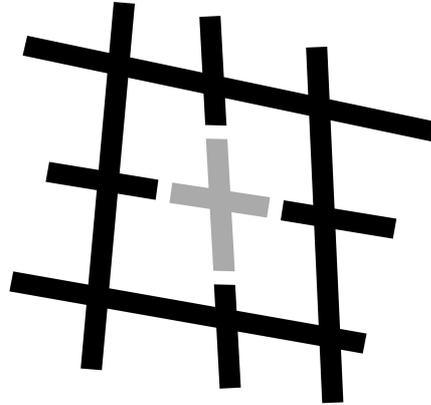

Reader GefängnisSeelsorge R GS 14

Grenzerfahrungen

*Texte zur Abschiebung von
Gefangenen*

*Diskussionsprozess
nach der Jahrestagung
„Höre meine Klage!“
der AG Frauenvollzug
in Freising, Januar 2007*



Teil I: Impulspapier zur Abschiebehaft

Teil II: Diskussionsprozess in Freising – drei Texte

1. „Versinkend Stehen lernen – mitsterbend Auferstehung glauben.“
2. In meiner Erinnerung bleibt sie lebendig
3. Zeugenschaft

Teil III: Zeugnisse und Beispiele

1. Im Geiste Freiraum schaffen – „Spiritueller Meetings“ in der Abschiebehaft
2. Predigt zu Josua 6,1-5
3. Beyaz, meine Schwester

Teil IV: Theologische Grundlage unserer Klage

Vortrag: Bergende Texträume – Überlegungen zu den Klagepsalmen
(Psalm 6, Psalm 31)

Zwischentexte: Klagepsalmen - entstanden auf der Jahrestagung der AG Frauenvollzug

Reader Gefängnisseelsorge
Heft 14/2007
Herausgegeben von Dieter Wever
im Selbstverlag der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge in
Deutschland
www.gefaengnisseelsorge.de

Geschäftsstelle der Ev. Konferenz für
Gefängnisseelsorge in Deutschland
Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover
Tel.: 0511-2796406
eMail: heike.roziewski@ekd.de

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort (Karin Greifenstein)	S. 1
Gebet nach Psalm 91.....	S. 3
Du hast es gesehen (Psalm 10,14)	S. 4

Teil I: Impulspapier zur Abschiebehaft

„Die Leute werden Tunnel graben und die Leute werden bis zum Himmel gehen“ . Gedanken zur Seelsorge im Kontext von Migration und Globalisierung (Susanne Büttner und Eva Schaaf)	S. 5
Psalm	S. 8
Psalm 6,9, Psalm 23	S. 9

Teil II: Diskussionsprozess in Freising – Drei Texte

1. „Versinkend Stehen lernen - mitsterbend Auferstehung glauben.“	S. 10
Ohnmachtserfahrungen und die Macht Heiligen Geistes in der Abschiebehaft (Susanne Büttner)	
mein psalm 42,2	S. 12
Meditatie bij psalm 88 / Meditation zu Psalm 88	S. 13
2. In meiner Erinnerung bleibt sie lebendig.	S. 14
(Henrike Schmidt)	
Ein Gebet im Elend	S. 15
Du aber hast es gesehen! Nach Psalm 10.	S. 16
3. Zeugenschaft	S. 17
(Eva Schaaf)	
Psalm 58	S. 19
Zu Psalm 46	S. 20

Teil III: Zeugnisse und Beispiele

1. Im Geist Freiraum schaffen - „Spiritual Meetings“ in der Abschiebehaft	S. 21
(Susanne Büttner)	
Psalmversuch	S. 24
2. Predigt zu Josua 6,1-5 Petrikerche 26.3.2006	S. 25
(Eva Schaaf)	
Meditation zu Psalm 84	S. 29
3. Beyaz, meine Schwester	S. 30
(Karin Greifenstein)	

Teil IV: Theologische Grundlage unserer Klage

Bergende Texträume – Überlegungen zu den Klagepsalmen	S. 31
(Psalm 6, Psalm 31). Tagungsmanuskript für die Jahrestagung „Höre meine Klage!“ der AG Frauenvollzug, in Freising Januar 2007 (Dr. Ulrike Bail)	

„Weil jeder Mensch Gottes Ebenbild ist, kann ich im anderen Gott erkennen. Das verpflichtet mich dazu, für die Würde jedes anderen Menschen einzutreten, egal wo er lebt.
Da ist niemand illegal.“

(Margot Käßmann)¹

“Dass sie sich wieder erheben – das ist es doch, worum es uns geht!“

(Sr. Irmgard)²

St. Niklausen, Januar 2006.

Wir, zwölf Seelsorger und Seelsorgerinnen aus deutschen Frauengefängnissen, sitzen zusammen mit Sr. Irmgard von den Bethanien-Schwestern, deren Gäste wir waren, in der Abschlussrunde unserer Jahrestagung der AG Frauenvollzug. Eine Woche lang hatten wir uns Zeit genommen an einem spirituellen Ort, um zu schauen: wovon sind wir getragen und geleitet in unserer Arbeit, in unserem Leben? Aus welchen Quellen schöpfen wir, welche Visionen prägen unsere geistliche Begleitung von Menschen im Gefängnis? Die Gastfreundschaft unserer katholischen Schwestern, die seit ihrer Gründung auch vordem strafgefangene Frauen in ihren Orden aufnehmen und Inhaftierte besuchen, hatte uns einen Ort geboten, 'haMaqom', an dem wir Ruhe, Stärkung und tragende Gemeinschaft fanden. Aus der Härte des Gefängnisalltags kommend, konnten wir dort weich werden, durchlässig für Gottes Gegenwart. Wir vereinbarten, von nun an sonntags vormittags eine Kerze anzuzünden und an den verschiedenen Orten in den Gefängnissen, in denen wir arbeiten, aneinander zu denken. Die Bethanien-Schwestern bergen uns in ihren Fürbitten. Keine, keiner muss EinzelkämpferIn sein, wir bleiben getragen. So flossen neben der bewegenden Freude und dem Dank in unserer Abschiedsrunde, auch Tränen. Verstummt fand hier Worte.

So kamen wir auf die Abschiebungshaft und die Psalmen.

Einige von uns äußerten ihren Schmerz, ihre Ohnmacht angesichts der Schicksale von Frauen, Müttern, jungen Mädchen aus aller Welt, die uns in der Abschiebungshaft begegnen. Manchmal nur als Namen auf den Listen der Zu- und Abgänge in der Anstalt. Manchmal erinnern wir ein Gesicht. Manchmal knien wir uns rein, suchen Hilfe für Traumatisierte, unter Zeitdruck, mit geringen Möglichkeiten und seltenem Erfolg. Wer sind wir als SeelsorgerInnen für sie, wer können wir sein? Wie für die Strafanstalten ist auch für uns die Arbeit mit den Abschiebungshäftlingen oft nur ein Anhängsel an unsere „eigentliche“ Arbeit. Sie haben eine andere Rechtsstellung, brauchen spezialisierte Anwälte, es bedarf der Netzwerke mit Flüchtlingshilfen und NGOs, in die wir als GefängnisseelsorgerInnen nicht unbedingt eingebunden sind und dies auch kaum leisten können. Überforderung und Ohnmachtgefühle lassen uns häufig verstummen angesichts der Problematik. Mahnwachen vor Abschiebungsanstalten sind zurückgegangen. Die Resignation greift um sich. Gott, zu Dir rufen wir.

Dem Verstummten in uns wieder eine Stimme zu geben, unseren Ohnmachtgefühlen, der Wut, der Trauer, unseren Versäumnissen und der Schuld, unserem Mit-Leiden und –Hoffen Ausdruck zu verleihen – dazu können uns die alten Psalmen der Heiligen Schrift helfen. Abschiebungsfangene ebenso wie wir finden dort eine Sprache für das Unausprechliche, einen Raum für ihre Klage, und bergen sich in den Trostworten.

¹ In: Bloß nicht auffallen! Illegale in Deutschland, EMW (Hamburg 2004), S.1
Zitiert nach: http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd_texte_85_2.html

² St.Niklausen, Januar 2006 in einem Gespräch.

Freising, Januar 2007.

Sechzehn Seelsorger und Seelsorgerinnen aus dem Frauenvollzug arbeiten eine Woche lang zum Thema: „Höre meine Klage“ – Mitleiden und Trauer, Empörung und Resignation – Abschiebungspraxis im Frauenvollzug – und die SeelsorgerIn? Die Alttestamentlerin Dr. Ulrike Bail begleitet uns dabei mit ihrer exegetischen und menschlichen Kompetenz. Wir lassen die alten Psalmen Herz, Sinne und Verstand bewegen, wir hören moderne Psalmen von Nelly Sachs bis Mascha Kaléko, und schreiben eigene Psalmen auf. Wir diskutieren unsere Rolle als Seelsorgerinnen in der Abschiebungshaft und überlegen, wie wir unseren Mund auf tun können gegen das Vergessen und gegen die Menschenrechtsverletzungen, die wir sehen.

Dieser Reader ist ein erster Schritt und, so hoffen wir, ein Anstoß für andere. Er dokumentiert die Texte unserer Tagung und der daraus entstandenen Überlegungen. Den Stein der Weisen haben wir nicht gefunden, doch wir möchten mit-teilen von unserer Klage und Hoffnung, von Ohnmacht und Macht, und von unserer ZeugInnenschaft bei Abschiebungen. Wir hoffen, es ist ein Beginn für weitere Diskussionen und Veröffentlichungen zu dieser Problematik.

Insbesondere wünschen wir uns, dass wir als Seelsorgerinnen und Seelsorger Abschiebungsgefangenen selber einen Raum geben können für ihre Klage wie Hoffnungskraft, für eigene Texte und Psalmen. *Adonaj ist mein Licht und meine Befreiung – vor wem sollte ich mich fürchten? Adonaj ist die Zuflucht meines Lebens – vor wem sollte ich erschrecken?* (Psalm 27,1).

Dank.

An dieser Stelle möchte ich Danke sagen

Ulrike Bail für die zur Verfügung Stellung ihrer Texte,

Hanna Hirt und Hanna Friedlein für die Vorbereitung der Tagung,

Eva Schaaf und Susanne Büttner für die inhaltliche Vor- und Nachbereitung des Themas Abschiebungshaft,

diesen beiden und Henrike Schmidt für die schriftliche Ausarbeitung unserer Diskussion,

Henrike Schmidt und Dieter Wever für die Endredaktion und Fertigstellung dieses Readers,

unseren katholischen Schwestern im Kloster Bethanien für ihre Kontemplation und Fürbitte,

allen Menschen, die mit uns verbunden sind in dem Kampf und in der Hoffnung, dass jedem Menschen ein Ort bereitet sei, an dem er und sie leben kann.

Karin Greifenstein, Frankfurt-Preungesheim, im März 2007

Gebet nach Psalm 91

Ja, du, Ewige, mein sicherer Ort!

Du hast Gott in der Höhe

Zu deinem Obdach gemacht

Von dort hast du dich aufgemacht

Hast weder Kosten noch Mühen gescheut

Den langen Weg noch vor dir im Angesicht
deiner Feinde:

Wüste, Soldaten,

Radarüberwachungssysteme

Big brother is watching you

Dabei hast du, Ewige, unter Wehen den
Erdkreis geboren

Dein Zelt bei den Menschen aufgestellt

Nicht das Lager, in dem die Deinen
gefangen sind

Du, die du im Schatten der mächtigen
Gottheit übernachtetest

Hast die Zäune von Ceuta und Melilla
übersprungen

Die Schüsse haben dir den Weg
abgeschnitten

Verletzt und umzingelt

Schreist du nach der Bergung Gottes

Du, meine Zuflucht, ha-Makom

Mache zunichte die Lager und Grenzen

Free floating soll sein

Für alle, denen du deinen Atem eingehaucht
hast

Und du, die du in der Tiefe aushältst

Du hast Gott in der Höhe

Zu deinem Obdach gemacht

Die Engel Gottes haben den Auftrag

Dich auf all deinen Wegen zu bewahren

In der hohlen Hand tragen sie dich

Damit dein Fuß nicht an einen Stein stoße.

Eva Schaaf

Anmerkung:

Der Gottesname ha-Makom, „der Ort“, leitet sich aus Ester 4,14 ab: „Denn wenn du in dieser Zeit schweigst, wirklich schweigen wolltest, wird den Jüdinnen und Juden von einem anderen Ort Atem und Rettung entstehen.“ In der rabbinischen Tradition ist ha-Makom eine Anspielung auf den Gottesnamen, auch auf Jerusalem/ Zion und wird z.B. als „Gott ist der Ort der Welt“ gedeutet. vgl. Bibel in gerechter Sprache, S.19

Du hast es gesehen (Psalm 10,14)

Ich vergesse, Gott.
Doch Du hast gesehen.
Aufgeschrieben ist es für alle Zeiten,
Ewige, bei Dir.

Sie lag in ihrer Zelle
und aß nicht und trank nicht
und sprach mit niemandem ein Wort.
Verstört ging ich, unfähig zu harren.
So wurde sie verschleppt,
aus unseren Augen.

Du hast gesehen.
Aufgeschrieben ist es für alle Zeiten,
Ewiger, bei Dir.

Beyaz, meine Schwester,
wo bist Du mit Deiner kleinen Tochter?
Krank warst Du an Leib und Seele,
zu Tode ermattet.
Ich kämpfte an Deiner Seite,
fand Gut-Achter und Für-Sprecher und
Menschlichkeit.
Mit einem Federstrich machten sie alles
zunichte.
Ein Leben gilt ihnen nichts.
Mantel und Schuhe gaben wir dem Kind,
zu wenig zum Leben im feindlichen Land.
Wo bist Du, und lebst?

Gott hat es gesehen und weiß.
Aufgeschrieben ist es für alle Zeiten,
bezeugt in Ewigkeit.

In der Gefängniszelle am Sonntag
Ein Mädchen, viel zu dünn,
es zittert am ganzen Leib,
seine Augen angstweit.
Die Mutter lässt sich nicht erreichen.
Der Bruder stößt sie fort: Schande,
aus unseren Augen.
Das Gefängnis spuckt sie aus ins Nichts.

Du Gott, hast es gesehen.
Aufgeschrieben ist es für alle Zeiten
Ewige, bei Dir.
Ich vergesse.
Du siehst.
Und sendest Deinen Engel
Einzusammeln alle Tränen in Deinen Krug,
alle Augen-Blicke in Deinen Korb.
Wir werden wieder sehen.
Die Nichtigen werden zunichte,
vergessen ihre Nichtigkeiten.
In Ewigkeit sollen sich freuen, Gott,
die Du ansiehst,
die wert sind in Deinen Augen.

Karin Greifenstein

„Die Leute werden Tunnel graben und die Leute werden bis zum Himmel gehen“

*Gedanken zur Seelsorge im Kontext von Migration und Globalisierung
von Susanne Büttner, Schwäbisch Gmünd und Eva Schaaf, Köln*

I. Zwei Geschichten

„Ich habe meine Mutter nicht gebeten, dass sie mich zur Welt bringt! – Aber nun bin ich da. Wie oft hat sie mich geschlagen. Wie oft hat sie mich als ‚Hündin‘ beschimpft. Als ich zwölf war, hat mein Vater uns verlassen. Seither arbeite ich, um meine sechs Brüder mit über die Runden zu bringen. Mit 18 habe ich versucht, mich umzubringen. Das Leben war zu hart. Jetzt arbeite ich dafür, dass meine jüngeren Brüder es besser haben als ich.“

Katarina, 24 Jahre alt, aus Lima/Peru, hätte gerne studiert, wäre gerne Ärztin geworden. Was ihr selbst verwehrt blieb, erträumt sie für ihre jüngeren Brüder. Damit sie eine Ausbildung machen können, entschied sich Katarina, aus Peru wegzugehen, um richtig Geld zu verdienen. Zuerst nach Argentinien. Doch am Liebsten wollte sie nach Europa. In Italien hat sie eine Cousine, die hat es „geschafft“ und wollte auch ihr einen Job vermitteln. Die Grenzkontrolle im Frankfurter Flughafen konnte Katarina meistern, doch an der Grenze zur Schweiz war Schluss. Die deutsche Polizei zog sie aus dem Zug, weil sie mit zu billigen falschen Papieren unterwegs war. *„Die Polizei machte sich lustig über mich, sie lachten, weil ich so weinte. Für mich war es schrecklich. Ich habe mich so angestrengt – und jetzt habe ich alles verloren.“* Katarina kann es immer noch nicht fassen. Dass sie im Gefängnis gelandet ist und sie abgeschoben wird nach Peru. Jetzt beschäftigt sie vor allem die Sorge um das Haus ihrer Familie, auf das sie eine Hypothek von 1500 Dollar aufnehmen musste. Sie fühlt sich schuldig, weil ihre Pläne gescheitert sind. *„Gott möge mir verzeihen, aber ich werde es wieder versuchen“*, sagt Katarina. Als wir über die Schwierigkeiten sprechen, nach Europa oder in die USA zu gelangen, und dass die Grenzbefestigungen immer unüberwindlicher werden, lacht sie: *„Die Leute werden Tunnel bauen ... und die Leute werden bis zum Himmel gehen!“*

Katarina hat Pech gehabt, sie war zur falschen Zeit am falschen Ort, wie die Frauen im Gefängnis gerne sagen. Wie wäre ihre Geschichte weiter verlaufen, wäre sie von Beamten des Bundesgrenzschutzes erwischt worden, die sie hätten weiterreisen lassen? Wie wäre es gewesen, wenn diese gesetzestreuen Beamten sich von ihren Tränen hätten anrühren lassen?

Die Kanaaniterin im Evangelium nach Matthäus, Kapitel 15, hat mehr Glück:

Auch sie hat sich auf den Weg gemacht, auf die Suche nach einem besseren Leben. Ihre Tochter ist krank, besessen von einem Dämon, und irgendwie muss sie von der Heilkraft Jesu erfahren haben. Sie schreit Jesus auf der Strasse entgegen: „Herr, erbarme dich meiner“. Sie erzählt ihm von der kranken Tochter, doch Jesus zeigt die ihr kalte Schulter und antwortet nicht. Sie aber lässt nicht locker, sie bedrängt die Jüngerinnen und Jünger so sehr, dass sie intervenieren: „Befreie sie, sie schreit uns hinterher.“ Sie wollen diesen unangenehmen Auftritt in der Öffentlichkeit beenden. Jesus denkt jedoch nicht daran, etwas für die Frau zu tun, für Kanaaniter sei er nicht zuständig. Als sie ihn noch einmal bittet, versteigt sich der Sohn Gottes zu der brutalen Äußerung: „Es ist nicht gut, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“ Aber auch mit dieser hässlichen Bemerkung gelingt es Jesus nicht, die Frau zu vertreiben. Sie weiß genau, wo sie ethnisch und religiös hingehört und argumentiert in der Logik Jesu, die der herrschenden Norm entspricht: „Ja, das stimmt, und doch fressen die Hunde von den Krümeln, die vom Tisch des Herrn fallen.“ Und hier geschieht das in der Überlieferung Einzigartige, das bisher noch nie Da Gewesene: Jesus revidiert seine Praxis. Der unbedingte Wille der Frau durchbricht seinen begrenzten Horizont. Endlich erkennt er in der Frau die „Andere“ und spricht sie zum ersten Mal direkt an: „Frau, dein Vertrauen ist groß. Es geschehe dir, wie du willst.“ Und so geschah es: Ihre Tochter ist geheilt von jener Stunde an.

Die Geschichte der kanaanäischen Frau erzählt uns von Grenzen und deren Überwindung. Sie hat deshalb einiges zu sagen zu den Fragen, vor die uns das Schicksal von Katarina und das der vielen anderen so genannten „Illegalen“, MigrantInnen und Flüchtlingen stellt. Die Geschichte von Katarina ist eine von vielen, wie sie uns täglich in den Gefängnissen begegnen. Eine typische Geschichte, aber keineswegs eine der dramatischen Geschichten, in denen MigrantInnen und Flüchtlinge bis zum äußersten gehen, um nach Europa zu gelangen.

II. Die Festung Europa

Die Europäische Union ergreift immer wieder neue Maßnahmen, um die Migration nach Europa einzudämmen. Transitländer außerhalb der EU, die sich bereit erklären, MigrantInnen aufzuhalten, sei es durch verschärfte Grenzkontrollen oder die Schaffung von Internierungslagern, bekommen im Gegenzug mehr Handelsfreiheit und andere Unterstützung. Auch wenn es sich um Regime wie das in Libyen handelt. Völkerrechtliche Standards, wie sie z.B. in der Genfer Flüchtlingskonvention festgelegt sind, werden trickreich außer Kraft gesetzt und permanent verletzt. Migration ist im Wesentlichen als kriminell gebrandmarkt. Die EU deklariert ihre Grenzen als Frontgebiete, die sie militärisch und technisch hochrüstet, die Fluchtwege werden so immer länger und gefährlicher. Das z.B. an der Meerenge von Gibraltar installierte, 140 Millionen Euro teure Radarüberwachungssystem zwingt die Flüchtlinge zu gefährlichen Umwegen auf dem Atlantik in Richtung Kanarischer Inseln. Der ehemalige Leiter der Hilfsorganisation Cap Anamur, Elias Bierdel, hat Beweise vorgelegt, die einen traurigen Verdacht bestätigen: es ist kein Zufall, dass das Mittelmeer zum größten Massengrab Europas geworden ist: Es gibt Funksprüche von Schiffen, die über Flüchtlingsboote auf hoher See informieren, nicht etwa um Menschenleben zu retten, sondern um die „boat-people“ weiträumig zu umfahren. Schätzungsweise 15 000 Menschen sind in den letzten 15 Jahren im Mittelmeer ertrunken.

Die sozialen Folgen der Globalisierung, der Liberalisierung des Handels und der Wirtschaft zeigen sich am deutlichsten in Afrika. Doch die Globalisierung ist kein Naturereignis, dem wir hilflos ausgeliefert sind. Einer ihrer Akteure ist die Europäische Union. Um nur ein Beispiel zu nennen, das den Zusammenhang von Migration und Globalisierung erklärt, sei auf die europäische Fischereipolitik hingewiesen: Die Europäischen Fischereigesetze erlauben es den großen europäischen Fangflotten, immer näher an den Küsten Afrikas zu fischen. Bilaterale Abkommen zwischen ihrem Heimatland und der EU treiben zum Beispiel die Fischer Senegals in den Ruin. Viele von ihnen verlassen ihre Familien und steigen in die Boote, um sich auf dem europäischen Arbeitsmarkt als billige Arbeitskräfte anzubieten, auf der Suche nach einem besseren Leben¹

III. Anfragen an die Theologie

Wie bestimmt diese Wirklichkeit unser theologisches Denken und Handeln? Bleibt uns nur, in die Klage der anderen mit einzustimmen? Steht es uns eigentlich zu, in die Klage der anderen einzustimmen? Insofern es um ein Leiden geht, das von Menschen gemacht ist, ist die Anklage gegen Menschen gerichtet. Richtet sich denn diese Klage auch gegen uns? Das als individuelles Schicksal erfahrene und erlittene Leid wird auch vor Gott gebracht, die von Gott verliehene Würde bei Gott selbst eingeklagt. In der seelsorgerlichen Begleitung nehmen uns die Frauen mit hinein in die Spannung zwischen diese Klage gegen Gott und die Menschen – und damit in ihren Glauben.

¹ Vgl. Atlas der Globalisierung, le monde diplomatique, die neuen Daten und Fakten zur Lage der Welt, Hrsg. A.Gresh u.a., 2006, S.50ff; D. Johnson: Ausgebootet, in: taz, 6.Juni 2006; Elias Bierdel, Ende einer Rettungsfahrt, 2006

So wie die Abschiebegefangene Shurimafur aus Kamerun. Trost fand Shurimafur in der Identifikation mit dem leidenden Christus, dessen Schrei am Kreuz auch ihre Klage war: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Im Gebet von Psalm 22 standen zwei Wahrheiten für sie unvermittelt nebeneinander: Sie klagt darüber, nicht einmal zu wissen, warum ER sie im Stich lässt. Und sie hält unverrückbar an ihm fest, weil ER ihr einziger Halt ist: *Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe. ... Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, ... mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs.* (Ps 22,3.15) Für Shurimafur brachten diese Verse ihren körperlichen und seelischen Zustand auf den Punkt. Und mit ganzem Herzen betete sie anschließend die utopische Verheißung des Psalms: *Es werden gedenken und sich zum Herrn bekehren aller Welt Enden und vor ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden. Denn des Herrn ist das Reich, und er herrscht unter den Heiden.* (Ps 22, 28f) Gott war trotz seiner Abwesenheit ihr Anwalt gegen das ihr geschehene Unrecht und die Instanz, die letztlich alles zurechtrücken wird und das Recht für alle durchsetzt. In ihrer Hand hielt sie ein Kreuz, das sie mit Christus im Leiden verband. Ihre Geschichte ging zunächst traurig aus. Obwohl sie in einem sehr schlechten physischen und psychischen Zustand war, wurde sie abgeschoben – in einer Art „geheimen Kommandoaktion“, die einer Verschleppung glich. Die Verantwortlichen hatten ihren Widerstand gefürchtet und waren entsprechend hochgerüstet. Zurück blieb eine zornige und ohnmächtige Seelsorgerin, die zwar einiges versucht, aber nichts verhindert hatte.

IV. Was uns mit diesen Frauen verbindet – Fragen an Stelle von Antworten

Was ist unsere Klage, woran leiden wir in solchen Situationen? Treibt uns das Gesehene oder selbst erfahrene Leid an? Und wenn ja, zu was?

Leiden wir an unserer Ohnmacht? Und wie verarbeiten wir sie? Leiden wir an unseren Schuldgefühlen? An unseren Privilegien, unserer „Übersättigung“? - Woran leiden *wir*? Und wie leiden wir an unseren Schicksalsschlägen und Krankheiten, unserer Begrenztheit? Oder leiden wir als Seelsorgerinnen in erster Linie mit (sympathein)? Sollten wir vielleicht gar nicht leiden - sollten wir uns vor pathologischem Leiden und vor allerlei anderen narzisstischen Verirrungen schützen?

Könnte es noch einen anderen Impuls geben? Welche Bedeutung hat für uns der „Schrei nach Gerechtigkeit“? Können die Visionen der Bibel denn bei uns eine Spur der Ahnung von etwas möglich Anderem auslösen? Wie nahrhaft sind die Visionen der Bibel für uns - oder brauchen wir eine andere Nahrung? Benützen wir sie, um Leerstellen, die wir in unserem Innersten verspüren, zuzuschütten: Vision als probates Mittel der Verdrängung unseres Schmerzes, als billigen Trost? Für die Frauen kann sie eine konkrete Strategie sein, sich durchs Leben zu bringen. Für uns auch?

Wenn wir mit Shurimafur klagen, sind wir authentisch; wie aber steht es mit ihrer konkreten Vision von einem besseren Leben - teilen wir dann noch authentisch ihr Gebet und ihre Hoffnung? Oder beten wir da noch mit, weil es sie tröstet und beruhigt? Weichen wir ihrem konkreten Leben aus, indem wir uns theologisch an eine endzeitliche Perspektive, an den für Ordnung sorgenden Richtergott klammern? Wie gehen wir dem Gottesbild von Katarina um, wenn sie Gott um Verzeihung für ihr illegales Handeln bittet? Welcher Gott hat hier was und wem zu vergeben?

Wir leben in der theologischen Aporie: Wir wissen um die Ohnmacht Gottes und glauben sie gern, weil wir nur so unseren Gott retten können. Auf der anderen Seite hoffen wir auf die letztendlich eingreifende Macht Gottes.

Wenn selbst der Gottessohn sich allein von der Frau und ihrer Realität entgrenzen lässt, wovon und von wem können wir uns entgrenzen lassen?

Psalm

Gott, höre mich, denn ich fühle wie mir die Tränen aufsteigen, die Augen brennen und mein Blick verschwimmt.

In dich vertraue ich mich so fest wie Moos und Flechten wurzeln am festen Stein.

Rechne mir meine Fühllosigkeit nicht vor, ich kann nur schwer leben und Schritt tun, wenn Du all das zusammenzählst, was mir misslungen ist.

Übermächtig fühle ich mich auf den kalten Stein gedrückt von denen, die mich belächeln, hinter meinem Rücken ihre bösen Gedanken verknüpfen, sinnlos, nutzlos, lächerlich finden, was mir kostbar ist: Die, die Erstschlagsmentalität verbreiten und wissen, Sieger ist der, der zuerst schlägt, egal wen.

In meinen schwachen Momenten, wenn es eng um mich wird, will ich ihnen nachts und tags Dämonen schicken, sie treten und peinigen, damit sie essen von dem Brot, das sie für Andere backen. Vor Kälte sollen sie zittern, eisig soll es um sie werden, und in teilnahmslose Augen sollen sie blicken und Anträge stellen, Seite um Seite, mit Tränen, Wut und Zittern geschrieben: Alles soll ohne Antwort bleiben - verschwunden eben.

Wenn es finster um mich wird und ich Dämonen wie Samenkörner von meiner Hand blase, dann bleibe bei mir und bewahre mich in deiner Kraft.

Ich bin ängstlich wie ein geschlagenes Kind und suche Schutz vor aller Zerstörung, die die Haut des Lebens aufritzt und eitern macht und Blutkrusten abreißt und alles Schwache kräftig und sachlich zur Ader lässt.

Deine Spur suche ich im Geschehen, jetzt und im zukünftigen werdenden. Sei jetzt bei mir, so dass mein Geist schwerelos wird in Dir. Und dann kann ich wieder Raum sein und geben und leben und leben in dir. Ewig.

Amen.

Psalm 6,9, Psalm 23

Weicht zurück von mir alle, die ihr mir Übles antut.

Ihr, die ihr mich wegsperret von der Wirklichkeit meines Lebens,

Ihr, die ihr meine Grenzen mit dem scheinbar friedlichen Weiß des Schnees verhüllt,

Ihr, die ihr mich auf Händen in ein Flugzeug tragt, das von der leuchtenden Aura eines
berauschenden Höhenfluges umstrahlt wird,

Ihr, die ihr mich hinaufzaubert auf eine göttliche Wolke der Allmacht.

Weicht zurück von mir alle, die ihr mir Übles antut.

Ihr meine geliebten Sehnsüchte nach einer heilen Welt für alle,

Ihr meine verehrten Wünsche nach einer absoluten Harmonie,

Ihr meine festgehaltenen Träume nach grenzenloser Allmacht,

Ihr meine an mir klebenden Illusionen von einem Paradies auf Erden,

Ihr mein zurückgetauchtwerdenwollen in den Ozean meiner himmlischen Gebärmutter.

Weide Du mich auf der grünen Aue meines wirklichen Lebens.

Führe Du mich auf der rechten Straße meiner Grenzen.

Lass mich trinken vom frischen Wasser der Realitäten.

Ich fürchte nicht das Unglück meiner begrenzten Macht.

Ich möchte sitzen am Tisch von Schuld und Leid, denn Du sitzt bei uns und nährst
uns mit allem Aufrichtenden zur rechten Zeit.

Burkhard Beyer

„Versinkend Stehen lernen - mitsterbend Auferstehung glauben.“
Ohnmachtserfahrungen und die Macht Heiligen Geistes in der Abschiebehafte.
Von Susanne Büttner, Schwäbisch Gmünd

I.

Schicksale in der Abschiebehafte sind Passionsgeschichten. Nicht alle sind dramatisch, aber viele. Anders als in der Strafhafte, wo wir Menschen begleiten, die in mehr oder weniger schwerer Form schuldig wurden, haben wir es in der Abschiebehafte oft mit „unschuldig Leidenden“ zu tun. Das heißt nicht, dass diese Menschen nicht Verantwortung dafür hätten, sich in solcher Lage zu befinden. In vielen Fällen haben sie sogar bewusst das Risiko auf sich genommen, als „Illegale“ irgendwann geschnappt zu werden. Oder sie haben sich bewusst ihrer Abschiebung entzogen. Viele Abschiebehäftlinge verarbeiten die Zeit der Haft mit einer Haltung von „Pech gehabt – hoffentlich werde ich bald in meine Heimat abgeschoben, wo ich mir von neuem etwas einfallen lassen muss, wie ich mein Leben bestreite.“ Doch es gibt nicht wenige, die nicht zurück *können*, aus unterschiedlichen Gründen. Weil die Familie im Heimatland nicht mehr lebt. Weil ihre Lebensgrundlage zerstört wurde. Weil sie Traumatisches erlebt haben. Man muss nicht im strengen Sinne politisch verfolgt sein, um Gründe zu haben, seine Heimat zu verlassen. „Wer hungrig ist und ein Stück Brot will, ist kein Schmarotzer und schon gar nicht kriminell. Er klagt sein Menschenrecht auf Leben ein.“ (Navid Kermani, „Nach Europa“, S. 27) Wenn wir die Perspektive einnehmen, dass der Kampf um eine würdige Lebensperspektive kein Verbrechen ist, und unsere Privilegien nicht unser Verdienst sind, sondern Glück bzw. ein Teil „struktureller Sünde“ (Schottroff/Sölle); wenn wir die Perspektive Gottes einnehmen, von dem in Lev. 25 deutlich gemacht wird, dass aller Besitz von ihm her kommt, „denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Beisassen bei mir“ (Vers 23) – dann haben wir in Europa kein moralisch vertretbares Recht, Menschen ins Gefängnis zu sperren, die keine Aufenthaltspapiere haben, und dann handelt es sich bei allen Abschiebehäftlingen um unschuldig Leidende.

II.

Als Seelsorgerinnen und Seelsorger bleiben wir davon nicht unberührt. Wir werden sehr oft hineingezogen in die einzelnen Lebensgeschichten, mitfühlend und mitleidend. Wir erleben uns ohnmächtig und stammeln dann Sätze wie: „Ich kann Ihre Verzweiflung verstehen – wenn es nach mir und vielen anderen im Lande ginge, dürften sie hier bleiben – GOTT ist auf der Seite der Schwachen und Rechtlosen, ...“. Die Aporie solcher Aussagen ist mit Händen zu greifen. Und es bleibt ja unsere Aufgabe, nicht in der Ohnmacht und im Zorn auf Gesetze, die wir (momentan) nicht ändern können, stecken zu bleiben. Unsere Aufgabe als Seelsorgerinnen ist es, bei den Menschen zu bleiben, zu begleiten, Mut zu machen, aufzurichten. Nur: Wie kann dies geschehen, ohne dass es (uns) verlogen erscheint?

Eine Option kann sein, zunächst „nach dem Rechten zu schauen“. In vielen Fällen ist in der Tat zuallererst anwaltlicher Beistand nötig, und nach genauerer Überprüfung der Sachlage kommen Menschen wieder frei. Doch das können wir niemals in allen Fällen leisten, das ist eigentlich Aufgabe der Sozialarbeit oder eigens dafür zuständiger Unterstützerkreise. Oft kann (und will) ich mich dem aber gar nicht entziehen – wenn es darum geht, die Ursache des Leides zu klären, und ich spreche z.B. die Sprache der Frau, um die es geht. Dennoch dürfen wir über all’ dem „Notwendigen“ nicht unsere kostbarste Aufgabe vergessen: Den bedrängten Menschen einen Raum zu schaffen, in dem sie sich als von Gott angesprochene und mit Gott verbundene Subjekte erleben. Unsere pastorale Tätigkeit in der Abschiebehafte darf sich nicht in einem den Ohnmachtsgefühlen geschuldeten Aktivismus erschöpfen.

III.

Den bedrängten Menschen einen spirituellen Raum zu schaffen, in dem sie untereinander und mit Gott im Gespräch sind und in dem sie vor allem spüren, dass ihr Leiden nicht stumm, unsichtbar und vergessen bleibt - wie kann das praktisch gehen?

Ich plädiere für eine religiöse Praxis in der Abschiebehaft, die über die Formen der Einzelseelsorge und der Einladung zu den Gottesdiensten hinausgeht. In der JVA Schwäbisch Gmünd haben wir eine Form der „Spiritual meetings“ entwickelt. Charakteristisch sind vor allem drei Elemente:

1. Es gibt eine Zeit und einen Ort, an dem die Frauen gemeinsam ihre Anliegen, Nöte und Klagen formulieren können. Als Seelsorgerin bin ich ihre „Zeugin“ für das, was sie erleben – gleichzeitig erfahren sie Stärkung in der (Leidens-) Gemeinschaft.
2. Es gibt die Möglichkeit zum Gebet im Kirchenraum. Vor allem afrikanische Frauen nutzen dies, um ihre eigenen, laut und mit Körperausdruck vorgetragenen Gebetsformen zu praktizieren. Es gibt aber auch die Zeit, still vor dem Altar zu knien oder Kerzen zu entzünden. Solchen individuellen und doch in der „Gemeinschaft der Heiligen“ verorteten Bedürfnissen kann im Sonntagsgottesdienst nicht in dieser Form Rechnung getragen werden.
3. Es gibt eine Zeit, um gemeinsam Bibel zu lesen, aus den Bibelübersetzungen in den unterschiedlichen Sprachen, und sich – soweit sprachlich möglich – darüber auszutauschen. Die Erfahrung zeigt, dass die Frauen die Texte sehr bezogen auf ihren Kontext auslegen und sowohl Klage formulieren, als auch Trost und Hoffnung erhalten und sogar ihre „Auferstehungserfahrungen“ formulieren. Dabei entsteht oft der Wunsch nach einem gemeinsamen Gebet, in dem einzelne Frauen aus der Gruppe auch für die anderen beten und ihnen Gottes Segen zusprechen.

Es sind vor allem diese kollektiven Erfahrungen, die der Ohnmacht eine Sprache verleihen, dass sie nicht in Depression mündet, sondern zu einem Wendepunkt für neue Hoffnung werden kann. Was wir aus der Einzelseelsorge kennen, wird hier auf einmal durch die geistlichen Ressourcen einzelner Abschiebehäftlinge konkret: Indem sie glauben und einfordern, dass Gott ihnen Recht verschafft gegen ihre Peiniger, indem sie sich mit Christus verbinden, erhalten sie neue Kraft und schöpfen Hoffnung. Sie verstehen sich als Glieder an einen Leib Christi und sind nicht bereit, die Trennungen und Brüche zu akzeptieren, die eine drohende Abschiebung erzeugt. Gleichzeitig finden sie oft auch zu einer Akzeptanz des eigenen Schicksals in dem Wissen, dass auch die Abschiebung sie nicht aus Gottes Hand reißen wird. Und doch wird immer wieder der Appell an mich als eine Bürgerin dieses deutschen Staates deutlich, die von Menschen gemachten Bedingungen nicht einfach hinzunehmen und das von Einzelnen, von Vielen erlittene Unrecht öffentlich zu machen.

IV.

Gibt es die Erfahrung der Macht Gottes in der Abschiebehaft? Gibt es dort Auferstehung? Diese Frage ist nicht vollmundig mit JA zu beantworten. Sie muss für jedes einzelne Schicksal erhofft und von Gott eingeklagt werden, im Glauben, dass niemand bei Gott verloren geht. Für uns als Seelsorgerinnen und Seelsorger geht es darum, wie die Jüngerinnen in der Passionsgeschichte als Zeuginnen und Zeugen mit unter den Kreuzen zu stehen und nicht wegzulaufen vor dem Schmerz der uns Anvertrauten. Vielleicht sind sie es ja, die uns im Mitfühlen und Mitleiden durch ihr Festhalten an Gott, und sei es in der Klage, den Glauben an die Auferstehung lehren. Der Gekreuzigte begegnet uns in unzähligen Abschiebegefangenen. Aber auch seine Auferstehung wirkt in diesen Frauen und Männern, indem sie ihnen hilft, am Leiden nicht zu zerbrechen. Nicht nur sie brauchen uns - wir brauchen diese Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft der Heiligen. Wir dürfen sie nicht vergessen und uns nicht an ihr Leid gewöhnen. Es ist wichtig, ihren stummen Schrei nach Gerechtigkeit hörbar zu machen.

mein psalm 42,2

meine tränen sind mir
brot
geworden
tags und nachts

gib mir die gabe der tränen, gott
so erinnere ich die worte einer
theologischen mutter
ich kann nicht weinen
so höre ich die worte meiner mutter
und ich möchte es so gerne wieder
du bist gestorben
zu früh
es hat gott ganz und gar nicht gefallen

die gabe der tränen
tränen, die fließen dürfen
lebenswichtig wie brot
tränen
meine tränen
für wen weine ich sie mit?

ich darf weinen
wenn ich an-gerührt bin
auch im dienst
kein verbot mehr
weinen ist erlaubt

ich darf weinen
wenn die tränen
kommen
wenn amelie
tränen in den augen
sagt: ich habe meine mutter
umgebracht

tränen
sind brot
tags und nachts

ich darf weinen
es ist nicht nötig
meine tränen
zu verbergen
auch nicht
vor den kindern

meine tränen sind
mir
brot
geworden
tags und nachts

claudia malzahn

Meditatie bij psalm 88

Voor mijn moeder, gestorven op Goede
Vrijdag 1996.

Ik weet niet
of u op uw doodsbed
God hebt aangeroepen
gezocht
de nabijheid van de Eeuwige
Ik weet niet
of u tijdens uw leven
-bezocht door rampen-
God hebt aangeroepen
gezocht
De nabijheid van de Eeuwige
Ik weet alleen
dat de woorden van de psalm
u op het lijf geschreven
mijn woorden waren
Ik zag u
als een mens zonder kracht
Ik zag u
als vervreemd van mij
gevangen
blind van ellende
het waren mijn ogen
blind door onmacht
Keer uw aanschijn niet van mij af
Verberg u niet voor mij
En laat mijn naasten
Zich nimmer vervreemd voelen
Van mij

Hanneke

Meditation zu Psalm 88

Für meine Mutter, gestorben Karfreitag
1996

Ich weiß nicht
ob du auf deinem Totenbett
Gott angerufen hast
gesucht
hast die Nähe der Ewigen
Ich weiß nicht
ob du während deines Lebens
- heimgesucht von Schicksalsschlägen -
Gott angerufen hast
gesucht
hast die Nähe der Ewigen
Ich weiß nur
dass die Worte des Psalms
dir auf den Leib geschrieben
meine Worte waren
Ich sah dich
als einen Menschen ohne Kraft.
Ich sah dich
als entfremdet von mir
gefangen
blind vor Elend
Es waren meine Augen
blind vor Ohnmacht
Wende dein Antlitz nicht von mir
Verbirg dich nicht vor mir
Und lass meine Nächsten
sich nimmermehr entfremdet fühlen
von mir

Hanneke

In meiner Erinnerung bleibt sie lebendig.

In jeder Abschiebung wird deutlich, was Menschen voneinander trennt.

Von Henrike Schmidt, Schwäbisch Gmünd

In meiner Erinnerung bleibt sie lebendig – Maria, eine Frau, mit Tränen in den Augen. Die lebensnotwendigen Medikamente hat sie abgesetzt, als ihr gesagt wurde, dass ihre Abschiebung bevorsteht. „Wenn ich in meiner Heimat bin, bekomme ich diese teuren Medikamente nicht mehr, warum soll ich sie dann jetzt noch nehmen. Dort sind viele HIV positiv, aber die Medikamente sind zu teuer“. Sie weint und fragt immer wieder: „Warum?“ Ich habe keine Antwort, bleibe noch eine Weile bei ihr, bete mit ihr – am nächsten Tag ist sie nicht mehr da.

...

Abschiebungen finden oft leise statt, frühmorgens - ungesehen und unbemerkt. Niemand fragt nach, nur wenige bemerken den Verlust. Die Betroffenen verschwinden von heute auf morgen aus unserem Blickfeld. Oft gegen ihren Willen.

Es sind diese wortlosen Trennungen die so schmerzhaft von Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Strafvollzug wahrgenommen werden.

In jedem einzelnen Abschiebe - Schicksal wird deutlich, was Menschen auf dieser Erde lieblos trennt: Kriege, Armut, patriarchale Machtstrukturen, Streit zwischen Ethnien, Nationen, Religionen. All das sind zugleich Gründe, deretwegen Menschen aus ihrer Heimat fliehen und sich sehnsuchtsvoll auf die Suche nach einem Leben in Würde, Frieden und Gerechtigkeit machen.

Dass die Welt und das Miteinander von Menschen nicht so ist, wie es sein könnte, dass die Bestimmung des Menschen, ja der Menschheit zur Liebe immer wieder scheitert, ist eine Lebenserfahrung. In den Geschichten der Abgeschobenen wird dieses zerstörte Miteinander besonders deutlich. Menschen, die nach Europa geflohen sind, haben bereits Trennungen und Schicksal hinter sich. Auf der Suche nach einem Leben in Würde haben sie sich hierher aufgemacht. Hier erfahren sie häufig nichts als Ablehnung: die Unterbringung in Auffanglagern, die Anhörung, die Ablehnung des Asylantrags und schließlich die Unterbringung in der Abschiebehaft. Entrechtung. Entwürdigung.

Die Macht, die das Leben der Menschen untereinander und das der ganzen Menschheitsfamilie zerstört, nennt die Bibel Sünde.

Die Sünde hat viele Gesichter, ihre Wurzel aber ist, biblisch gesprochen, das Getrenntsein des Menschen von Gott. Dieses Getrenntsein von Gott, wird in den Trennungen, die wir Menschen uns gegenseitig zufügen, sichtbar. In jeder Trennung aber wird das Scheitern des Lebens und seiner Bestimmung zur Liebe deutlich.

Als Theologinnen und Theologen wissen wir von dieser „Entfremdung“ des menschlichen Lebens. Wir wissen von der hoffnungsvollen Suche nach einem Leben in Anerkennung, Frieden und Gerechtigkeit. Und wir glauben uns, als „Fremde“, von Gott getrennt Lebende, zugleich in der göttlichen Anerkennung, dem göttlichen Frieden und der Gerechtigkeit geborgen. Diese göttliche Gnade ermöglicht uns erst zu leben. Durch diese Gnade kann sich unser Blick auf ein erfülltes Miteinander in Anerkennung, Frieden und Gerechtigkeit richten. Durch diese göttliche Gnade werden wir zu Schwestern und Brüdern, in dieser göttlichen Gnade sind wir eins, nichts trennt uns, nicht Geld und Macht, nicht die Hautfarbe, nicht die Herkunft und Nation, nicht das Geschlecht.

Ich glaube daran, dass jedem Menschen diese göttliche Gnade gilt.

Ich glaube daran, dass uns Menschen die göttliche Gnade untereinander verbindet.

Ich glaube daran, dass die Entfremdung des menschlichen Lebens überwunden werden kann und dass es ein gerechtes Miteinander von uns Menschen geben wird.

Darum leide ich unter den Trennungen, die in jeder einzelnen Abschiebungs-Geschichte deutlich werden.

Darum klage ich die Abschiebep Praxis als eine zutiefst ungerechte, inhumane, der menschlichen Bestimmung zur Liebe widerstrebenden Praxis an.

Darum höre ich nicht auf, mit und für Abschiebehäftlinge, meine Schwestern und Brüder, zu beten und zu kämpfen.

In meiner Erinnerung bleibt Maria lebendig. Ihre Tränen sind nicht vergessen. In ihrer Geschichte wird deutlich, dass das Miteinander von uns Menschen nicht so ist, wie es sein könnte – eine schmerzhaft Erfahrung. In ihrem Gebet aber sind wir zu Schwestern geworden und haben für einen kurzen Moment diese göttliche Gnade erlebt, die Hoffnung auf ein erfülltes Leben in Anerkennung, Frieden und Gerechtigkeit schenkt.

Ich hoffe, dass ein Funke davon mit ihr geht, wo immer man sie auch hin verbracht hat.

Ein Gebet im Elend

Ach du, Gott, wie lange noch?

Ich greife nach dir,

aber da ist Leere.

Ich will dich bei deinem Wort nehmen,

aber ich kann es nicht fassen.

Ich finde keinen Ort.

Meine Tränen gefrieren zu Eis -

ich werde starr und hart.

Ich spüre mich nicht mehr.

Ich verliere mich.

Ich finde keinen Ort.

Wo bist du? Wo bin ich?

Tauen möchte ich,

deinen Atem in mir fließen lassen,

der mich lebendig macht.

Ich suche dich.

Ach du, Gott, wie lange noch?

G.S.

Du aber hast es gesehen!

Ein Psalm, zu singen in der
Abschiebehaft. Nach Psalm 10

Mit Arroganz verfolgen die Gewalttätigen
glühend die Gebeugten.

Die Gewalttätigen sagen in ihrem Herzen:
GOTT vergisst.

GOTT verbirgt sein Antlitz, sieht es
niemals.

Dein Rechtsprechen – hoch droben und
weit weg von ihnen.

Wer sie auch bedrängt – sie fauchen sie an.
Warum, ha-Makom, stehst du in der
Ferne?

Verbirgst dich in Zeiten der Bedrängnis?
Steh' auf, ha-Makom, GOTT, heb' deine
Hand!

Es mögen niemals mehr Menschen
verschreckt werden aus dem Land.

Wieder ist eine Frau in den Polizeiwagen
gezerrt worden,
morgens um vier – wer hat es gesehen oder
gehört?

GOTT, hat dich ihr Schrei erreicht,
berührt?

Wo bist du für sie in der Zeit der
Bedrängnis?

Wo ist der Ort (ha-Makom) für sie,
da sie sich bergen kann?

Ha-Makom, mir bleibt nur, dir ihre Not zu
klagen,

und zu glauben: Du aber hast es gesehen!

Du aber hast es gesehen!

Niemand sollte von ihrer Abschiebung
wissen,

eine „renitente“ schwarze Frau, die –
vergeblich –

hier um ihre Zukunft kämpfte. Und dabei
verzweifelte.

Sie war krank. Sie hatte viel erlebt. Sie
konnte nicht zurück.

Du aber hast alles gesehen, GOTT.

Du siehst auch mich, ha-Makom, Ort für
meine Klage

auf dem Weg durch die Flure der
Haftanstalt.

Wer sieht, wer erinnert, wenn nicht du,
wenn nicht ich, und die eine oder andere
Beamten, hinter vorgehaltener Hand.

Steh' auf, ha-Makom, GOTT, heb' deine
Hand, gebiete Einhalt!

Das wünsche ich so oft, und doch ist da
nichts als der geteilte Augenblick, als
versuchte Solidarität, als der Schrei der
Frau und ihrem Festhalten an DIR.

Ist da nichts als mein Gebet hier auf dem
Flur der Haftanstalt,

und meine hartnäckige Hoffnung, und dem
Festhalten an

der Utopie DEINER Verheißung, dass es
gelten wird:

„Es werden niemals mehr Menschen
verschreckt werden aus dem Land“

Susanne Büttner

Zeugenschaft *Von Eva Schaaf, Köln*

„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“

Psalm 119,46 Revidierte Lutherübersetzung

„Vor Regierenden will ich von dem reden, was dich bezeugt, ich will nicht scheitern.“

Psalm 119,46 Bibel in gerechter Sprache

„Wir wissen und erfahren soviel, doch was tun wir damit?“

Zunächst stellt sich für uns jedoch die Frage: Was darf ich eigentlich mit meinem Wissen und meiner Erfahrungen tun?

Einerseits bin ich kirchenrechtlich zur seelsorgerlichen Schweigepflicht und zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet. (VELKD Kirchengesetz, §§41,42; EKV Kirchengesetz §§28,29) Hinzu kommt die staatlich verordnete Verschwiegenheit über dienstliche Vorgänge (StPO §53 Abs. 1). Davon ausgenommen sind Tatsachen, die allgemein bekannt sind. Ich bin berechtigt bzw. es gehört zu meinen Aufgaben, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, z.B. über unsere Arbeit in den Gemeinden zu berichten.

Ist die Verpflichtung zur Amtsverschwiegenheit ein Maulkorb, wenn ich über die Gesetzeslage und die Praxis von Abschiebehäft und Abschiebungen reden möchte? Oder dient sie als Ausflucht, nach dem Motto, leider sind mir die Hände gebunden...

Allgegenwärtig und zunehmend ist der Druck, sich konform zu verhalten: Wenn ich mich z.B. in der Öffentlichkeit kritisch über staatlich verordnete Zwangsmaßnahmen äußere, muss ich damit rechnen, dass ich u.a. von „höherer Stelle“ und / oder vor Ort in der jeweiligen Justizvollzugsanstalt sanktioniert werde. Sei es durch die Androhung oder Durchführung disziplinarischer Maßnahmen oder durch unkollegiales Verhalten derjenigen Vollzugsbediensteten, die meine Aktivitäten als Illoyalität empfinden. In Bezug auf die eigene Position gilt es immer wieder taktisch abzuwägen: Was kann ich mir an Äußerungen leisten ohne meine konkrete Arbeit zu gefährden? Wie viel Druck halte ich psychisch aus? Kann ich mit den Reaktionen, die ich eventuell in der Öffentlichkeit und vor Ort auslöse, konstruktiv umgehen?

Zeugenschaft bedeutet auch, den Ort zu bestimmen, von dem aus ich rede, als Seelsorgerin eines westlichen Landes befinde ich mich nicht auf neutralem Boden. Die Frauen sprechen mich in meiner Rolle als deutsche Pfarrerin an, als diejenige, die die Möglichkeit hat „vor Regierenden“ zu sprechen und in der Hoffnung, dass ich ihre Situation verbessern kann. Sie befreien mich in der Regel auch gerne von der seelsorglichen Verschwiegenheit, wenn ich sie darum bitte, über ihr Schicksal anonymisiert berichten zu dürfen. Sie nehmen mich bewusst in der Rolle einer Zeugenschaft wahr, die über die konkrete Begleitung hinausgeht: Nach meiner Erfahrung stärkt die Frauen das Gefühl, dass die SeelsorgerIn das erfahrene Unrecht benennt, ihrer Geschichte ein Gesicht verleiht und sie in einen größeren Zusammenhang stellt.

Ebenso geht es bei dem Thema der Zeugenschaft um unser prophetisches Amt: Wo widersprechen die gesellschaftlichen Zustände den Grundsätzen unseres Glaubens dermaßen, dass ich unbeachtet jedweder Rechtsprechung reden will und muss? Dabei bezieht sich Zeugenschaft zunächst einmal auf das, was ich persönlich wahrnehme, auf die Realität, die ich unmittelbar erfahre. Diese Realität bezieht auch die verborgene und verdrängte und die von vielen erahnte, aber nicht bewusst verarbeitete Realität mit ein. Die Rede ist hier von der globalisierten Welt und dem globalisierten Dorf. Ich kann wissen, warum sich MigrantInnen bis nach Europa durchschlagen und kann wissen, warum sie in unseren Gefängnissen auf ihre Abschiebung warten.

Die Realität vor Ort setzt mich in Beziehung mit der Realität der Globalisierung, ich bin in Kontakt mit ihren Opfern. Meine Zeugenschaft führt mich hier zur Bekenntnisfrage: Wie antwortet mein Glaube auf die weltweiten Prozesse?¹ Auf der kirchlichen Ebene werden die rasanten Zuspitzungen dieses Prozesses intensiv in den internationalen Versammlungen der Kirchen diskutiert. Wenn ich mich als Teil des ökumenischen Prozesses begreife, kann ich mich zum Thema Zeugenschaft an den Stellungnahmen der 9.Vollversammlung des Ökumenischen Rates orientieren. Eines der zentralen Dokumente dieser Vollversammlung war das AGAPE-Dokument: „Aufruf zu Liebe und zum Handeln“, das auch für die westlichen Kirchen eine theologische Verortung vornimmt, die für die eigene konkrete Praxis hilfreich sein kann. Bischof Wolfgang Huber leitete dieses Dokument auf der Vollversammlung mit folgenden Worten ein:

„In Fragen der wirtschaftlichen Gerechtigkeit ist der christliche Glaube nicht neutral. Er fügt sich nicht einem Allmachtsanspruch der Ökonomie; denn er bekennt sich zu Christus als dem einen Herrn der Welt. [...] Eine Globalisierung, die diesen Namen verdient, schließt alle ein und spaltet die Menschheit nicht in Gewinner und Verlierer, in Reiche und Arme. Dafür setzen wir uns als eine weltweite Gemeinschaft von Kirchen ein, die durch das eine Gebet Jesu verbunden ist, durch das Gebet, das die Bitte um das tägliche Brot für alle einschließt.“²

Den Glauben bezeugen heißt auch, das Recht aller auf Brot und Leben zu bezeugen. Heißt bezeugen, dass sich das von Gott geschenkte Leben immer wieder durchsetzt: in der Zähigkeit, mit der Menschen unwürdige Situationen durchstehen; in ihrem Hoffen und Kämpfen um Perspektiven, wo die strukturelle Gewalt keine Lücken lässt; in ihrem Glauben und Festhalten an der Solidarität Gottes in den Tagen der Einsamkeit. In der gemeinsamen Suche nach dem anderen, nach dem besseren Leben.

Dies alles zu bezeugen, auch vor „den Regierungen“, halte ich für meine Aufgabe. Dass ich sie immer nur teilweise und kaum alleine wahrnehmen kann, ist eine Realität. Gefühlen der „Scham“ und den Erfahrungen des „Scheiterns“ brauche ich mich nicht zu entziehen, sondern kann mich aufgehoben fühlen in dem Gebet des AGAPE – Dokumentes der 9. ökumenische Vollversammlung:

„Gott, Schöpfer, durch dich erhalten deine Schöpfung Integrität und die Menschen ihre Würde;
Gott, Erlöser und Befreier, durch dich werden wir frei von Sklaverei und Tod;
Gott Heiliger Geist, durch dich werden wir gewandelt und gestärkt.
Wir wollen Zeugnis ablegen von deiner Liebe, deinem Leben und deiner verwandelnden Gnade.
Alle: In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt“³

¹ Vgl.: Ulrich Duchrow u.a.: Solidarisch Mensch werden , psychische und soziale Destruktion im Neoliberalismus – Wege zu ihrer Überwindung, 2006, S.437ff.

² Dr. Wolfgang Huber: Die Zeichen der Zeit, ÖRK, 9.Vollversammlung, Porto Allegre, 2006.

³ AGAPE-Dokument: Ein Aufruf zur Liebe und zum Handeln, 9.Vollversammlung, Porto Allegre, 2006.

Psalm 58 (Lutherübersetzung)

Ein güldnes Kleinod Davids, vorzusingen, nach der Weise: "Vertilge nicht".

Sprecht ihr in Wahrheit Recht, ihr Mächtigen? Richtet ihr in Gerechtigkeit die Menschenkinder?

Nein, mutwillig tut ihr Unrecht im Lande, und eure Hände treiben Frevel. Die Gottlosen sind abtrünnig vom Mutterschoß an, die Lügner gehen irre von Mutterleib an. Sie sind voller Gift wie eine giftige Schlange, wie eine taube Otter, die ihr Ohr verschließt, dass sie nicht hören die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der gut beschwören kann.

Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Maul, zerschlage, Herr, das Gebiss der jungen Löwen!

Sie werden vergehen wie Wasser, das verrinnt. Zielen sie mit ihren Pfeilen, so werden sie ihnen zerbrechen.

Sie gehen dahin, wie Wachs zerfließt, wie eine Fehlgeburt, die die Sonne nicht sieht.

Ehe eure Töpfe das Dornfeuer spüren, reißt alles der brennende Zorn hinweg.

Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Vergeltung sieht und wird seine Füße baden in des Gotteslosen Blut;

und die Leute werden sagen: Ja, der Gerechte empfängt seine Frucht, ja, Gott ist noch Richter auf Erden.

Und hier meins dazu:

Gott, sprechen sie gerechte Urteile im Land? Sprecht ihr wirklich Recht?

Richtet ihr die Menschen gerecht?

Sie stellen Prozesse gegen mächtig Reiche ein.

Sie schlagen Prozesse nieder, es geht um Arbeitsplätze treulos.

Sie kommen in Haft und sind schnell freigekauft.

Sie kommen vor einen Untersuchungsausschuss, ihr Name hat Gewicht.

Sie benutzen gekaufte Frauen, es sind Dienstleistungen.

Gott, ich strauchle in meinem Geist wenn ich Urteile vergleiche.

Nein, ihr schaltet im Land nach Macht

nur Einsame beißen sich am Recht im Süden.

Gott, zerbrich ihnen die Zähne im Mund, zerschlage Gott das Gebiss der Löwen,

dass die Verfehlungen der Reichen nicht so schnell vergehen wie verrinnendes Wasser,

dass die Schnecke arglos aus dem Haus tritt.

H. Friedlein

Zu Psalm 46

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten,
die uns getroffen haben.

Gott ist Zuversicht, ein Ort verlässlicher Zuneigung,
in einer Welt, die weder verlässlich ist, noch zugeneigt
dem Leben und dem Menschen gegenüber.

Gott ist Zuversicht, ein Ort verlässlicher Zuneigung,
in einer Welt, die der Markt regiert,
in der Menschen für Öl geopfert werden,
in der Tausende leiden, damit wenige glücklich leben können.

Gott ist Zuversicht, ein Ort verlässlicher Zuneigung,
in einem Leben, in dem es kein Ziel, kein Ankommen gibt,
das nicht der Norm entspricht,
das sucht und finden will,
das fragt und ängstlich schreit.
Gott ist Zuversicht, ein Ort verlässlicher Zuneigung.

Henrike Schmidt

Im Geist Freiraum schaffen - „Spiritual Meetings“ in der Abschiebehaf

Von Susanne Büttner, Schwäbisch Gmünd

Wenn es irgend geht, lade ich die Frauen der Abschiebehaf einmal in der Woche für eine und eine halbe Stunde in die Kirche bzw. in den Vorraum der Kirche ein. Was wir dort tun, habe ich oben bereits beschrieben: Austausch über ihre aktuellen Probleme, die Möglichkeit zum Gebet in der Kirche, gemeinsame Bibellektüre des kommenden Predigttextes. Es ist günstig, dass es in Schwäbisch Gmünd einen Vorraum vor der Kirche gibt, in dem man zusammensitzen kann – so gibt es für Musliminnen, die keinen Kirchenraum betreten wollen, das Angebot, dabei zu sein beim Austausch. Ich habe es allerdings noch nie erlebt, dass eine Muslimin sich gegen die gemeinsame Lektüre des Bibeltextes verwehrt hätte. Eher kamen oft interessante Gespräche zustande, und sie erzählten, was der Kor'an zu dem betreffenden Thema sagt oder wie sie den Bibeltext verstehen.

Nach der Tagung der AG Frauenvollzug Ende Januar 2007 habe ich zwei dieser Treffen bzw. die Gespräche über den Predigttext dokumentiert, da sie mir für einen Aspekt unserer theologischen Reflexion des Themas „Abschiebehaf“ bedeutsam erscheinen. Vor allem deshalb, weil die Frauen der Abschiebehaf hier als Subjekte der „Gemeinschaft der Heiligen“ zu Wort kommen, mit ihren Gedanken, Gefühlen und Deutungen. Diese Protokolle sind auf das Wesentliche beschränkt; ich habe sie am gleichen Tag bzw. Abend aus dem Gedächtnis aufgeschrieben, da ich bei den Treffen nicht mitschreiben will.

Die Art der Gespräche ist sehr schlicht und ist der Methode ähnlich, die der Priester Ernesto Cardenal mit den Bauern und Bäuerinnen von Solentiname in Nicaragua angewandt hat: Wir lesen zunächst gemeinsam den Text; reihum liest jede in ihrer Sprache aus der jeweiligen Bibelübersetzung. Manchmal können sich die Frauen untereinander übersetzen. Die meisten afrikanischen Frauen können englisch. Vor kurzem waren drei Chinesinnen da; ich konnte ihnen gerade noch zeigen – mehr erraten – wo Genesis 18 zu finden ist. Das war der Text für den Weltgebetstag der Frauen. So haben sie den Text in ihrer Sprache gelesen und wollten das auch unbedingt – auch wenn wir anderen kein chinesisches verstehen und sie sich mit uns nicht über den Text unterhalten können. Dennoch hatte es Wirkung!

Nach solcher Bibellektüre frage ich die Frauen, was sie an dem Text besonders berührt und wir sprechen darüber, soweit das eben sprachlich und mit Übersetzung möglich ist. Doch immer wieder kommen erstaunliche Gedanken und auch Kontroversen zu Tage. Es sind lebhaftere Gespräche! Oft haben die Frauen danach das Bedürfnis, mit mir und füreinander zu beten. Und immer wieder geschieht das Wunder: Die Frauen sind danach verändert. Sie gehen anders in ihre Abteilung zurück. Ein wenig aufrechter oft, und oft sogar lachend und singend.

Theologisch herrscht eine sehr direkte Deutung der Texte hin auf die Situation der Frauen vor, die einen weiten Raum eröffnet für Klage, für Anfrage an Gott, aber auch für Hingabe und Gottvertrauen. Interessant ist, dass das Engagement der Seelsorgerin für diese Frauen, die sich oft völlig verloren und vergessen fühlen, konkret als Zuwendung Gottes gedeutet wird, und dass die Frauen keine Scheu haben, das auszusprechen. Das gibt mir immer wieder neu die Kraft, hinzugehen – auch wenn ich mich oft ohnmächtig fühle.

Ein Gebet von Hedwige, einer Frau aus Kamerun, will ich abschließend erwähnen. Darin findet sich unmittelbar nebeneinander Klage, Forderung an Gott, als auch Dank und Lob wieder – wie in den Psalmen. Sie betete sinngemäß so:

„GOTT, wir sollten nicht hier sein – denn das Gefängnis ist nicht für uns gedacht. GOTT, wir sind nicht anders als Paulus und Silas – Du hast sie befreit, befreie auch uns! GOTT, ziehe uns aus der Löwengrube, wie Daniel, verspäte Dich nicht länger! GOTT, wir hoffen auf Dich! Danke, dass Du uns nicht vergisst! Danke, dass wir Deine Geliebten sind! Wir werden Dich immer loben und preisen, für das, was Du an uns getan hast, im Namen Jesu – Amen!“

Predigttext für den Sonntag Septuagesimä, 4. Februar 2007: Mt. 9,9-13

Gelesen mit Alejandra (Chile), Stella (Kamerun), Hedwige (Kamerun), Jessica (Nigeria), Olga (Russland – sie ist taub, kann aber lesen), Elena (Ukraine), Dolores (Kolumbien).

„Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesus und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und den Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das ist (Hos 6,6): ‚Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.‘ Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“

Stella: „We are the outcasts, and that you sit with us to have community is like Jesus. You treat us like equals. We are all equal before God. It is so important never to forget this!

Wir sind die “Ausgeschlossenen” – aber dass Sie hier mit uns sitzen, das ist wie in der Gemeinschaft mit Jesus. Wir fühlen dann, dass wir alle gleich sind. Wir sind alle gleich vor Gott. Es ist so wichtig, das nicht zu vergessen.

Alejandra: “Los cobradores de impuestos son gente que se mete superior para aprovechar.

Les conosco muy bien de mi país. Por ejemplo la policía, y toda la gente corrupta. Son pecadores - Jesús viene para buscar la gente pecador porque quiere que sea justicia en la sociedad. Y para esta tarea Jesús tiene que empezar con los que son los más corruptos, con esta gente.

Die Zöllner, das sind Leute, die sich über die anderen stellen, um ihren Vorteil daraus zu ziehen. Ich kenne sie sehr gut aus meinem Land. Zum Beispiel die Polizei, und alle Leute, die korrupt sind. Sie sind Sünder – Jesus kommt, um gerade sie zu suchen, denn er will, dass Gerechtigkeit in der Gesellschaft herrsche. Und deshalb muss Jesus bei denen anfangen, die am meisten korrupt sind, genau bei diesen Leuten.

Hedwige : Les pecheurs sont toujours invités. Mais il faut prendre une décision ! Nous sommes tous des pecheurs, y nous sommes invités a la communauté avec Dieu, les riches et les pauvres. Par fond, nous sommes tous égaux.

Alle Sünder sind eingeladen. Aber man muss auch eine Entscheidung treffen. Wir sind alle Sünder, und wir sind alle eingeladen in die Gemeinschaft mit Gott, die Reichen und die Armen. Im Grunde sind wir alle gleich.

Jessica: Sometimes I think that God brought me to this place where usually only criminals are, to draw me closer to him. Because I think a lot what went wrong in my life. I try to understand, what is God's will in my life, what he wants to show me. In a way I feel closer to him than I felt outside.

Manchmal denke ich, dass Gott mich an diesen Ort gebracht hat, an dem normalerweise nur Kriminelle sind, um mich näher zu ihm zu ziehen. Ich versuche zu verstehen, was Gottes Wille in meinem Leben ist, was er mir zeigen will. Auf eine Art fühle ich mich ihm hier näher als draußen.

Dolores: Siento lo mismo – pero es duro de estar aquí sin saber cuando salgo y adonde.

Ich empfinde auch so. Aber es ist hart, hier zu sein, ohne zu wissen, wann und wohin ich gehe.

Predigttext für den Sonntag Estomihi, 18. Februar 2007: Lukas 18, 31 - 43
Besprochen mit Hedwige (Kamerun), Stella (Kamerun), Rebecca (Sudan), Arsenia (Equatorialguinea/Spanien), Elena (Ukraine) am 15. 2. 2007.

Wir haben uns im Gespräch nur auf die Heilung des Blinden von Jericho (V. 35-43) bezogen.
„Es geschah aber, als er nahe an Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorbei. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Die aber vornan gingen, bedrohten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stand still und hieß ihn zu sich zu führen. Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er sprach: Herr, dass ich wieder sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott.“

Meine Frage zu Beginn: Was ist es an diesem Text, das euch besonders berührt?

Hedwige: Der große Glaube, den der Mann hat. Er lässt sich nicht einfach abschütteln und zum Schweigen bringen. Er schreit so lange, bis Jesus ihn hört. Das hat den anderen Leuten nicht gefallen. Aber Jesus sieht seinen Glauben.

Ich sage: Ich kann mir vorstellen, dass das ist bei Ihnen auch oft so ist, dass Sie nach Jesus schreien, weil Sie nicht sehen, wie es weitergehen soll...

Rebecca: Ja, wir beten viel in unserer Zelle, auch zusammen. (Deutet mit dem Kopf zu Hedwige): Sie schreit auch manchmal, richtig laut. Das ist ungewohnt für mich. Ich finde, beim Beten sollte man nicht schreien. (Stella nickt).

Hedwige: Bei uns in der Gemeinde ist das normal. Wir sind charismatisch. Außerdem muss ich manchmal schreien, weil ich das Gefühl habe, ER hört mich nicht. Ich will IHN auch zur Rede stellen und fragen dürfen, warum ich hier bin. Ich bin nicht auf der Welt, um im Gefängnis zu sein. Ich will es verstehen, was das hier soll! Ja, manchmal will ich Gott auch anklagen – weil Gefängnis nicht zu unserer Bestimmung gehört!

Arsenia: (hat sich den Dialog übersetzen lassen): Ich verstehe auch nicht, was Gott mir damit sagen will. Warum tut ER so etwas mit Leuten, die an ihn glauben? ER will doch, dass wir zur Kirche gehen – also soll ER uns auch helfen!

Rebecca: Dem Blinden hilft Jesus ja auch, weil er laut genug geschrien hat – und weil sein Glaube stark ist. (Stella beginnt zu weinen, Rebecca nimmt sie in den Arm).

Ich sage: Ich finde, dass Sie auch einen starken Glauben haben. Sie müssen hier auch viel aushalten, die Ungewissheit, das Warten. An manchen Tagen verlieren Sie vielleicht die Hoffnung.

Elena: Ich bin jetzt schon fast drei Monate hier. Immer höre ich nur dasselbe: „Essen – Einschluss – Essen – Einschluss!“ Da wirst Du verrückt!

Hedwige: Manchmal habe ich gar keine Kraft mehr, um etwas zu bitten. Drei Mal habe ich letzte Woche nach der Sozialarbeiterin gefragt – und sie ist nicht gekommen. Da frage ich irgendwann nicht mehr.

Rebecca: Manchmal habe ich das Gefühl, Gott hört uns nicht und hilft uns nicht.

Ich frage: Ist es das, Stella, was Sie auch fühlen – ist das der Grund für Ihre Tränen?

Stella: Ja, ich habe keine Power mehr. Ich bin so müde. Ich will nicht mehr hier sein. Ich habe Heimweh nach meiner Familie in England.

Hedwige: Mir fällt der Text vom letzten Mal wieder ein: „*Meine Wege sind nicht eure Wege ...*“ Gott wird schon wissen, was er tut. Deshalb müssen wir das hier aber nicht nur schweigend hinnehmen. Wir dürfen auch kräftig mit ihm reden – so wie der Blinde!

Psalmversuch

Lebendige,
höre mein stummes Schreien
meine Kehle ist ausgetrocknet.

Ich fühle mich wie ein Vogel,
der aus dem Nest gefallen ist.

Niemand steht mir zur Seite,
Einsamkeit und Stille umgeben mich.
Ich bin wie tot.

Du, Lebendige, reichst mir deine Hand.
Du ziehst mich aus meinem Abgrund zu dir.

Bei dir finde ich Geborgenheit,
in deinen Armen ist mein sicherer Ort.

Neue Kraft durchströmt meinen Körper,
meine Kehle singt ein Lied und erzählt der Welt
von deiner Macht, Lebendige.

Predigt zu Josua 6,1-5 Petrikirche 26.3.2006

Der ganz normale Wahnsinn im vereinten Europa

Mit ganzer Kraft über dichte Grenzen

Eva Schaaf, Köln

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, Liebe hier Versammelten!

Frau Botmer hat uns eben die aufregende Geschichte der Eroberung Jerichos vorgelesen. In meiner Predigt möchte ich mich auf den theologischen Kern dieser Geschichte beziehen: Da verspricht Gott, Adonai den Kindern Israels, diesen Halbnomaden, die erfolgreiche Eroberung einer ganzen Stadt. Und Adonai liefert den Plan gleich mit: eine wilde Mischung aus Militanz, Prozession, Posaunenchor und Geschrei soll und wird die Mauern von Jericho zerstören.

Was für eine Verheißung! Hier in Europa ist sie zur Wahnidée geworden: Die Flüchtlinge, MigrantInnen dieser Welt erstürmen in Massen die Festung Europa. Welch ein Grauen! Der Untergang des Abendlands!

Angesichts dieser Bedrohung muss man die Grenzen hochrüsten, so dicht wie möglich machen, vor verlagern. Ja, die Globalisierung hat ihren Preis, vor allem für die anderen. Da kann mit Rückendeckung der Europäischen Kommission Berlusconi mit Lybien Geheimverträge über Flüchtlingslager schließen. Da werden Lager gebaut außerhalb Europas, um sich die Abschiebungen aus Europa zu sparen. Während Schröder im Herbst 2004 mit deutschen Industriellen nach Lybien reiste und diese Herren Aufträge in Milliardenhöhe nach Hause trugen, deportierte Lybien Flüchtlinge Richtung Süden, Richtung Heimat. Nur: viele von ihnen kamen da nicht an. Wer die entsetzlichen Lager in Lybien überstanden hatte, musste damit rechnen, in der Wüste Richtung Niger ausgesetzt zu werden. Viele fanden und finden auch heute in der Wüste den Tod, unter ihnen Frauen und Kinder. Aber keine Sorge, alles geht ordentlich zu, wo die Europäische Union ihre Finger im Spiel hat. Für eventuelle Tote hatte die italienische Regierung vorsorglich 1000 Leichensäcke nach Lybien mitgeliefert. Für diejenigen afrikanischen Flüchtlinge, die sich auf den gefährlichen Wegen Richtung Norden ohne Gefangennahme, Raub oder Erkrankung bis zum Mittelmeer durchschlagen können, reichen diese Säcke nicht: Geht man davon aus, dass nur jede dritte Leiche gefunden und registriert wird, so sind in den letzten 15 Jahren mehr als 10.000 Menschen bei dem Versuch gestorben, die Meerenge von Gibraltar in Schlauchbooten zu überqueren. Das mauretanische Rote Kreuz spricht von 1200 Menschen, die seit November letzten Jahres die Flucht von Nordafrika Richtung Kanaren mit ihrem Leben bezahlten. Das Mittelmeer ist heute das größte europäische Massengrab, eine effektive Mauer der Festung Europa.

Wenn ich vom ganz normalen Wahnsinn im Vereinten Europa spreche, dann spreche ich zunächst von europäischer Migrationspolitik.

Da trägt Europa den stolzen Titel: „Raum für Freiheit, Sicherheit und Recht“. Freiheit, Sicherheit und Recht für wen? Welche Geltung haben diese Begriffe vor den Toren Europas? Die europäischen Innenminister subventionieren großzügig korrupte Diktatoren in aller Welt, Entwicklungshilfe gibt es vorzugsweise für kooperative Bündnispartner im Kampf gegen Migration. Seit dem 11. September wird Migration aus den islamischen Ländern mehr oder weniger mit der Gefahr des Terrorismus gleichgesetzt. EU-Politiker entwickeln ausgefeilte Strategien, in denen ohne mit der Wimper zu zucken das Völkerrecht gebrochen wird. Sie erklären z.B. trickreich Transitstaaten zu Erstasyllstaaten, um dort Lager bauen zu können, die in offiziellen Papieren „Begrüßungszentren“ genannt werden. In Wahrheit handelt es sich um Deportationslager, in denen aufgegriffene Flüchtlinge, Männer, Frauen Kinder unter unvorstellbaren Bedingungen gefangen gehalten werden. Als „offene Räume“ bleiben für Flüchtlinge die Wüste und das Meer.

Wenn ich vom ganz normalen Wahnsinn im vereinten Europa spreche, dann spreche ich auch von uns, von unserer Wahrnehmung: Das Mittelmeer? Ein einziges Ferienparadies, verbunden mit unseren romantischen Sehnsüchten. Rechnet irgendjemand von uns damit, dass uns beim Strandurlaub an der Costa del Sol eine Wasserleiche vor die Füße gespült werden könnte? Ich glaube niemand, ich möchte mich da auch selber nicht ausnehmen. Stabilisiert wird diese Verdrängung oder besser gesagt: Abspaltung von Wirklichkeit durch die Medien: in der deutschen Medienlandschaft finden sich die Toten, wenn überhaupt, dann nur als kalte Randnotiz.

Und: hätte eine Regierung eine Chance gewählt zu werden, die die Angst vor den Flüchtlingsströmen entmythologisieren würde? Hätte eine Politik eine Chance, die dem ganz normalen Wahnsinn Einhalt gebieten würde? Eine Politik, die sich dem Prinzip der Aufklärung verpflichtet wüsste?

Dass z.B. in Pakistan mehr Flüchtlinge leben als in ganz Europa zusammen?! Dass Migration wirtschaftlichen Gewinn bringt?!

Was wären unsere Städte ohne „Multikulti“?!

Wie wäre es denn, wenn darüber berichtet würde, dass z.B. mehr Migranten Deutschland verlassen als einwandern, dass Europa ohne Migration überaltert?! Jericho entleert sich! Trotzdem machen wir die Mauern immer dichter, auch im Inneren werden immer mehr Grenzen hochgezogen.

Jüngstes Beispiel ist die Diskussion um den Einbürgerungstest. Einige der hessischen Testfragen haben für mich kabarettistische Qualität, die Frage 84 z.B. will ich ihnen auf keinen Fall vorenthalten:

Frage 84, ich zitiere: „Der deutsche Maler Caspar David Friedrich malte auf einem seiner bekanntesten Bilder eine Landschaft auf der Ostseeinsel Rügen. Welches Motiv zeigt dieses Bild?“ Ich schlage vor, dass wir im Gottesdienstnachgespräch klären, wer von uns diesen Staatsbürgerschaftstest bestehen würde...

Ich möchte Ihnen besonders von meinen persönlichen Begegnungen erzählen: Als Gefängnisseelsorgerin begleite ich auch die Menschen, die aufgrund von illegalem Aufenthalt und illegaler Arbeit im Gefängnis sitzen. Manchmal gehe ich mit zu den entsprechenden Gerichtsterminen. Vor einiger Zeit bat mich der „falsche Italiener“ an seinem Gerichtstermin teilzunehmen. Der Mann wurde so genannt, weil er sich mit einem gefälschten italienischen Pass als Bauarbeiter durchschlug. Eigentlich heißt er Mustafa M. Seine Richterin war über Mustafa M. 's „Vergehen“ schwer empört: „Dem Angeklagten sei wohl klar, welches Unrecht er begangen habe?“ fauchte sie ihn an. Dabei drohte sie ihm mit ihrem Zeigefinger. Mustafa M. blickte hilflos zu mir herüber. Er hatte Probleme zu verstehen, wovon die Richterin sprach. Ich kann ihnen sagen, ich auch. Ich musste in diesem Augenblick daran denken, wie Mustafa M. mir einmal – aufgebracht über seine monatelange Inhaftierung und die demütigende Behandlung im Gefängnis - seine eigenen rauen Finger unter die Nase hielt und meinte: „Ich bin kein Krimineller, mit diesen Händen ernähre ich meine Familie“. Ist das Unrecht?

Es war klar, dass Mustafa M. abgeschoben würde, genauso klar aber war, dass er wieder kommen würde. Das Geld für den nächsten gefälschten Pass war schon im Heimatland zurückgelegt.

Oder die Geschichten von Aische B. und Estefania H.. Für die Marrokanerin und Kolumbianerin ist ebenfalls klar: sie werden alles daran setzen, um nach ihrer Abschiebung wieder nach Europa zurückkehren zu können. Sie sind bereit, dafür ihr Leben zu riskieren. Für sie ist Europa eine Möglichkeit zu überleben. Oder gar die Möglichkeit, ein paar Euro für den Unterhalt der Familie oder für die Ausbildung der Kinder nach Hause zu schicken. Die beiden teilen sich nicht nur die Gefängniszelle, sie verteidigen auch gemeinsam ihre Würde im Gefängnisalltag. Und sie teilen ihre Ängste und Träume. Träume von einem besseren Leben, und zwar in Spanien. Estefania arbeitete illegal in einer Pizzeria und wurde bei einer

Razzia der Arbeitsagentur verhaftet: Ihr Resümee: „Das Leben hier ist hart, 13 Stunden Arbeit und immer die Angst erwischt zu werden. Aber es ist immer noch besser als in Kolumbien. Hier im Gefängnis liege ich den ganzen Tag auf dem Bett und träume davon, eines Tages ganz normal mit meiner Familie in Spanien zusammenzuleben, wir werden alles haben was wir brauchen: eine Wohnung und Arbeit“. Aische hat mit ihrer Flucht aus Marokko ihre Zwangsverheiratung verhindert und zieht mit Hilfe wechselnder Beziehungen und halblegalen Papieren quer durch Europa. „Es gibt für mich kein Zurück, hier bin ich frei!“ Im klassischen Sinne handelt es sich bei Mustafa M., Aishe B. und Estafania H. um Wirtschaftsflüchtlinge, die uns hier die ohnehin knappen Arbeitsplätze wegnehmen. „Grenzen auf für alle“, „Recht auf Rechte für alle“ Das sind die Forderungen, für die ich hier eintrete.

Vielleicht werden sie jetzt denken: Na, die hat gut reden, diese gutsituierte Kirchenbeamtin auf Lebenszeit. Diesem Argument kann ich nur wenig entgegensetzen. Aber, solange die europäischen Machthaber sich das Recht herausnehmen den Globus mit jeder Art von Geschäften zu überziehen, die Profitgier problemlos jede Grenze überwindet, solange Europa mehr Waffen als Menschenrechte exportiert, solange schreien auch diese Forderungen mit allem Recht gegen die Festung Europa an. Und solange freue ich mich über jeden und jede, die es schafft, sich in Jericho, sich in unseren Gesellschaften einen Platz zu erobern. Sei es durch ihre mutigen Überlebensstrategien, sei es durch die Organisation von direktem politischen Widerstand, wie z.B. hier in Deutschland die Selbsthilfeinitiative „the voice“, in der die Flüchtlinge selbst durch verschiedene Aktionen in der Öffentlichkeit den Versuch unternehmen, ihr Recht auf Rechte durchzusetzen.

Sie helfen, meinem Traum von einem Europa lebendig zu halten, dass eines Tages seine wahnsinnigen Abgrenzungen überwinden wird. Oder wie es der Schriftsteller Navid Kermani in seiner Festrede anlässlich der Wiedereröffnung des Wiener Burgtheaters zum Ausdruck brachte:

“Europa – ein wunderbares Land für Europäer. Aber das ist nicht genug. Erst wenn es menschlich ist zu denen, die nicht zu Europa gehören, ist es das „übernationale Reich des Humanismus“.... Der europäischen Idee im emphatischen Sinne, der Idee einer säkularen, transnationalen, multireligiösen und multiethnischen Willensgemeinschaft wie sie aus Aufklärung und der französischen Revolution erwachsen ist, ist die Universalität wesenseigen. Sie lässt sich nicht relativieren und kennt keine festgefügt Grenzen, geographischen Grenzen. Sie kann nicht einfach in Tarifa, in Ceuta, an den Grenzen Polens oder Bulgariens aufhören. In dem Augenblick, in welchem Europa aufhört, diese Utopie vor Augen zu halten, sich auf diese Utopie hinzubewegen, hört es als Idee auf zu existieren. Ein Europa, das sich verschließt, ist kein Europa mehr, jedenfalls nicht das Europa der Utopisten.“

Zum Schluss möchte ich eine junge Frau zu Wort kommen lassen, die ich letztes Jahr in einem Touristendorf an der südspanischen Küste kennen lernen und interviewen durfte:

Natalie, eine junge Ukrainerin. Natalie arbeitet seit drei Jahren in Spanien.

In der Ukraine hat sie Medizin studiert, in Spanien verdient sie ihren Lebensunterhalt als Küchenhilfe. Ihr Tageslohn beträgt 28 Euro. In all den Jahren hat sie noch keinen Tag weniger als 12 Stunden gearbeitet.

Mit Hilfe ihrer Arbeitgeber hat sie es geschafft, an dem Legalisierungsprogramm der spanischen Regierung teilzunehmen und hofft darauf, eines Tages in Spanien ihr Medizinstudium abschließen zu können.

Natalie fasst in diesem Interview vieles von dem zusammen, was mich bei der Vorbereitung dieser Predigt bewegt hat: Ich fragte sie: „Was würdest Du tun, wenn Du Präsidentin von Spanien wärest?“ Sie antwortete:

„Die Kultur müsste sich ändern. In der Ukraine gibt es mehr Kultur. Zuhause werden die Leute mehr respektiert. Ich respektiere dich und du respektierst mich. Sie respektieren deine Arbeit. Nicht wenn du z.B. 14 oder 15 Stunden arbeitest und sie bezahlen dir einen Euro oder einen Euro fünfzig. Das ist kein Respekt, weil das ist eine Person, die da arbeitet. Oder sie legen einen rein und bezahlen nicht. Mir tun die Afrikaner leid, die haben es hier am schwersten. In der Ukraine ist es normal wie in Deutschland, nur der Wirtschaft geht es schlecht. Aber in Afrika, da gibt es soviel Hunger, da ist nichts. Ich finde es gut, dass es hier Leute gibt, die ihnen helfen. Wenn ich Präsidentin von Spanien wäre, dann würde ich allen das gleiche Leben garantieren, für mich sind alle gleich.“

Ein anderer Flüchtling hat diesen Gedanken 1949 geäußert: Hannah Arendt

Hannah Arendt sagte: „Als gleiche sind wir nicht geboren, Gleiche werden wir als Mitglieder einer Gruppe erst Kraft unserer Entscheidung, uns gegenseitig gleiche Rechte zu garantieren.“ In diesem Sinne hat sich Natalie entschieden.

Ich würde mir wünschen, dass die Freunde und Freundinnen Europas dem ganz normalen Wahnsinn in der Europäischen Union, die Utopie eines anderen Europa entschieden und laut und zwar so laut entgegenhalten bis die Verheißung von Jericho Wirklichkeit wird.

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Anmerkung:

Im März 2006 predigte ich in der Dortmunder City-Kirche St. Petri auf Einladung der Kolleginnen Barbara von Bremen und Almut Begemann, die im Rahmen der monatlichen „feministischen Gottesdienste“ eine mehrteilige Reihe zum Thema „Wahnsinn“ hatten.

Die im Folgenden kurz angerissenen sozialgeschichtlichen Hintergründe des Josuabuches eröffnen meiner Ansicht nach die Möglichkeit, Josua 6,1-5 befreiungstheologisches Motiv zu predigen.

Exegetisch gehört Josua 6,1-5 zu der literarischen Gattung der Sagen, die die frühe Landnahme der Stämme Israels um 1200 vor Chr. in Mittelpalästina beschreiben. Archäologische Grabungen haben ergeben, dass zu dieser Zeit Jericho aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht existierte, erste Spuren der einst blühenden Handelsstadt werden auf das achte Jahrhundert datiert.

Die Autorenschaft von Josua 6 lässt sich nicht eindeutig klären, auf jeden Fall finden sich Erzählstränge, die zum Deuteronomistischen Geschichtswerk und teilweise klar die Handschrift der Priesterschrift tragen. In Wirklichkeit hat die frühe Landnahme und damit auch die Eroberung Jerichos vermutlich anders stattgefunden, als wie sich dies die Autoren des Deuteronomistischen

Geschichtswerkes erträumt haben: Sie lebten im fünften Jahrhundert im babylonischen Exil. Aus der Perspektive der Vertriebenen, schrieben sie ihre Geschichte neu, und zwar als eine, die Israel in einem heldenhaften Licht erscheinen lässt. Historisch ereignete sich vermutlich in Kanaan das gleiche, was in Ägypten geschah. Die Geschichte der frühen Landnahme lässt sich eher als komplizierter Prozess von sozialen Kämpfen mit emanzipatorischem Charakter und allmählichem Einsickern in das Kulturland beschreiben und weniger als Kette von erfolgreichen Eroberungsfeldzügen, die eine Spur der Vernichtung hinter sich herzogen. Wichtig erscheint mir die Feststellung von Gunneweg:

„Der im AT durchweg behauptete Gegensatz zwischen Israel und Kanaan ist jedenfalls nicht nur ein solcher zwischen autochthoner Bevölkerung und halbnomadischen Zuwanderern, sondern ebenso auch ein sozialer Gegensatz zwischen den Stadtherrschaften mit ihren Getreuen und den Leuten minderen Rechts.“ (Gunneweg, Geschichte Israels bis Bar Kochba, S 42f)

Die hier kurz angerissenen sozialgeschichtlichen Hintergründe des Josuabuches eröffnen meiner Ansicht nach die Möglichkeit, Josua 6,1-5 befreiungstheologisch auszulegen und zu predigen.

Meditation zu Psalm 84

*(nach der Übersetzung aus der Bibel in
gerechter Sprache
und der Übersetzung von Martin Luther)*

wie helles Licht, das aufs Wasser scheint.
durchs Wasser scheint.
blitzt und sich bricht,
strahlend und hell,
zärtlich und warm.
doch auch Schmerz und Abgründe.
auch Dunkelheit und Schrecken.
Alles ist da!

barfuß zu Gott gehen. verletzlich sein.
sich verletzen und bluten.
ist das der Preis?
der Preis dafür, dass das Tal der Dürre zum
Quellgrund wird?

alles verwandelt sich.
wie in der norwegischen
Schöpfungsgeschichte von den Riesen,
von denen einer über die Erde geht
und bei jedem Schritt blühende Wiesen mit
Vögeln und Schmetterlingen hinterlässt.

aber die Füße werden dabei wund.
die Steine im dürren Tal sind spitz und
hart.
die Tränen salzig und bitter.
ist das der Preis dafür, dass blüht was dürr
war und tot?
Allmachtsphantasie.

mein Blut, mein Schmerz, mein Leid
schaffen Leben?!?
doch wozu sonst der Schmerz? ist er
sinnlos?

Kraft! Kraft! Von einer Kraft zur anderen.
Kraft. Und doch schwach und traurig.
Herr Zebaoth, wie lieblich sind deine
Wohnungen.

Sonne und Schild. Gnade und Ehre.
Anmut und Würde.

leichte Anmut. schwere Würde.

Wurzelgrund und Halt.

Würde. Würde, die mich aufrichtet.
die meine Schultern stark macht.

und Anmut – wie ein Schmetterling. zarter
Flügel Schlag.

Anmut und Würde.

meine Anmut – sie ist nicht lächerlich. sie
gibt mir Würde.

doch ich schäme mich so oft meiner
„Anmut“.

bin ich nicht viel eher eine Zumutung?

Mut, Mut!

zumutende Anmut

anmutende Zumutung.

Gott der Herr –

Gott die Lebendige –

sie ist Sonne und Schild.

Beyaz, meine Schwester

Von Karin Greifenstein, Frankfurt-Preungesheim

Ich möchte Ihnen von „meiner Schwester“ Beyaz berichten. Ich nenne sie meine Schwester, weil diese kurdische Frau in meinem Alter, die kaum deutsch sprach, auch immer „Du – meine Schwester“ zu mir sagte, da sie mein Mitgefühl und meine Versuche, ihr zu helfen, auf diese Weise wertschätzte. Aber ich weiß nicht, ob ich diesen Titel „Schwester“ verdiene, denn ich konnte ihr nicht helfen und nach ihrer Abschiebung habe ich keinen Kontakt mehr gesucht – es war mir zu schwer.

Beyaz kam aus dem hintersten Kurdistan, sie sprach Saza und schon Türkisch war für sie eine Fremdsprache. In jungen Jahren stellte sie sich gegen ihre Familie und heiratete den Mann, den sie liebte und nicht den, den ihre Familie für sie ausgesucht hatte. Damit wurde sie aus dem Familienverband ausgeschlossen. Sie lebte mit ihrem Mann und bekam 5 Kinder.

Irgendwann versuchten die zwei ihr Glück in Deutschland als Gastarbeiter. Ihr Mann arbeitete, sie versorgte die Familie zuhause und bekam hier in Deutschland noch ein sechstes Kind, eine kleine Tochter. Beyaz erkrankte an einer seltsamen Krankheit, die nacheinander verschiedene Organe betraf, ihr war schwindelig und schlecht, sie hatte rasende Kopfschmerzen und erbrach häufig. Sie hatte Mühe zu arbeiten und konnte kaum mehr die Kinder versorgen. Sie „funktionierte“ nicht mehr als Frau. So nahm sich ihr Mann eine Neue. Er ließ sich scheiden und heiratete eine deutsche Frau. Wegen Beyaz Erkrankung übernahm der Vater das Sorgerecht für die Kinder, nur für die kleine Tochter behielt sie es. Sie lebte bei Verwandten ihres Mannes, denen sie aber als kranke Angehörige ebenfalls lästig war. Sie hatte keine Arbeit, konnte kaum deutsch und hatte nach der Scheidung kein eigenständiges Aufenthaltsrecht in Deutschland – dafür war sie noch zu kurze Zeit hier. So wurde sie von der Ausländerbehörde aufgefordert, Deutschland zu verlassen und in die Türkei zurückzukehren. Aber sie ging nicht. Sie hatte dort niemanden; sie war krank; ihre Kinder lebten hier. Sie „entzog“ sich der Ausweisung, wie es hieß. Die Polizei fand sie in der Wohnung ihres Ex-Mannes, als sie dort die Kinder besuchte. Sie kam in Abschiebehaft. Es ging ihr körperlich und seelisch sehr schlecht. Immerhin wurde im Gefängnis Krankenhaus die Ursache ihrer Erkrankung gefunden, eine sehr seltene Funktionsstörung der Hirnanhangdrüse, die medikamentös behandelt werden kann. Aber sie verstand die Erklärungen kaum und glaubte, dass sie bald sterben müsse. Tatsächlich war sie schwer selbstmordgefährdet, denn sie hatte eine solche Angst vor der Abschiebung in ein Land, wo sie sich nicht vorstellen konnte, wie sie zurecht käme, dass sie wie gelähmt und apathisch war und meist nur mit tonloser Stimme sprach. Sie dachte daran, sich nach einer Abschiebung in die Türkei zusammen mit ihrer Tochter das Leben zu nehmen. Mit Hilfe ihrer engagierten Anwältin, einer Psychologin, die ihren Zustand begutachtete und einer Frau von der Frauenhilfsorganisation SOLWODI, versuchten wir, eine Aufenthaltserlaubnis aus humanitären Gründen für Beyaz zu erreichen. Aber wir scheiterten. Sie war „reisefähig“, die Medikamente, die sie benötigte, gibt es auch in der Türkei ... Sie traf ihre kleine Tochter am Flughafen wieder und wurde mit ihr zusammen in den Flieger nach Istanbul gesetzt.

Bergende Texträume – Überlegungen zu den Klagepsalmen (Psalm 6, Psalm 31).
*Tagungsmanuskript für die Jahrestagung „Höre meine Klage!“ der AG Frauenvollzug
in Freising Januar 2007
Von Dr. Ulrike Bail*

Erste Annäherungen an einen Psalm

Einen Psalm, Psalm 6 möchte ich heute Morgen ins Zentrum stellen, möchte von ihm ausgehend über Enge und Weite, Bedrängnis, Hoffnung und Befreiung nachdenken. Gerade in einer Zeit, in der Tausende von Worten und Bildern uns jeden Tag vor Augen kommen und an die Ohren, wollen wir nur über wenige Worte, nur über einem Psalm, Psalm 6 nachdenken. Wir wollen ihm nachspüren, ihn nachsprechen, uns in seinen Worten entdecken, uns vielleicht in seinem Textraum wieder finden, aber auch uns herausfordern lassen und eigene Worte finden und Räume eröffnen, den Raum des Textes und unsere Räume ins Gespräch bringen.

Ein Schriftsteller, Paul Roth, hat hierfür treffende Worte gefunden:

*Einmal am Tag
da sollst du
ein Wort in deine Hände nehmen,
ein Wort der Schrift.*

*Sei vorsichtig,
es ist so schnell erdrückt
und umgeformt,
damit es passt.*

*Versuch nicht hastig,
es zu ‚melken‘, zu erpressen,
damit es Frömmigkeit absondert.*

*Sei einfach einmal still.
Das Schweigen, Hören und Staunen
ist bereits Gebet
und Anfang aller Wissenschaft
und Liebe.*

*Betaste das Wort von allen Seiten,
dann halte es in die Sonne
und leg es an das Ohr
wie eine Muschel.*

*Steck es für einen Tag
wie einen Schlüssel
in die Tasche,
wie einen Schlüssel zu dir selbst. [...]
Paul Roth*

I. Vortrag zu Psalm 6

Ich möchte Ihnen nun in einem Vortrag eine Lektüremöglichkeit von Psalm 6 vorstellen, in der die Verbindung von Text-raum und Räumen des Lebens deutlich wird. Psalmen sind keine lebensfernen Texte, sondern Worte, die tief mit dem Leben verknüpft sind, die immer wieder von Menschen aus verschiedenen Lebenssituationen heraus ergriffen und gesprochen wurden.

In der hebräischen Bibel sind viele Klagegebete, die aus der Tiefe zu Gott rufen, überliefert. Psalm 6 ist eine dieser Klagen. Der Psalm gehört zu den sog. individuellen Klagepsalmen, die den an den Rand der Sprache und des Lebens gedrängten Menschen ihre Stimme leihen. Diese Psalmen sind Texte des Widerstandes gegen das (Ver)schweigen, die Verzweiflung und den Schrecken. Sie sind Überlebenstexte, Texte, in denen Menschen um ihr Leben beten. In denen Menschen in der Enge ihrer Not um Befreiung, um weiten Raum bitten.

Psalmen haben eine lange Entstehungsgeschichte. Sie wurden vermutlich zuerst mündlich weitergegeben, bis sie dann in schriftlicher Gestalt als Teil des Psalmenbuches, das die 150 Psalmen planvoll arrangierte, aufgenommen wurden. Von daher ist es kaum möglich, einen exakten Entstehungspunkt zu fixieren, zumal es im Alten Orient unsere heutige Vorstellung eines einzelnen Schriftstellers, einer einzelnen Schriftstellerin, deren Texte mit einem Copyright versehen sind, so nicht gab. Man nimmt an, dass die Texte immer wieder verändert

wurden auf ihrer langen Reise in die hebräische Bibel, das Erste Testament, das Alte Testament.

Auch das Ich, das in den Psalmen des Alten Testaments in der ersten Person Singular spricht, ist historisch nicht zu fassen. Es ist ein literarisches Ich. Ich nenne dieses Ich ein literarisches, weil keine historische oder konkrete Person spricht, sondern auf der literarischen Ebene des Psalms dieses Ich offen ist für alle, die den Psalm lesen und sprechen. Dieses Ich spricht von der Bedrängnis, in die es geraten ist, von der Gewalt, die es erleidet, vom Schrecken, der es bis ins Mark getroffen hat.

Die Betenden finden in diesen Texten eine sprachliche Möglichkeit, alle Verletzungen und allen Schmerz auszusprechen und nichts auszusparen oder zu verdrängen. Gleichzeitig bieten diese Worte als geliehenes Wort die Möglichkeit, die tiefsten Gefühle dennoch verbergen zu können. „Sie geben die Möglichkeit, Gefühle auszusprechen und sie gleichzeitig unberührt zu lassen.“⁴ Es sind geliehene Worte und zugleich ganz eigene Worte, die sich im Sprechen der Psalmen aussprechen. Dieser Aspekt der ‚geliehenen‘ Worte ist vielleicht der Grund, warum Menschen sich durch die Zeiten hindurch in den Worten der Psalmen wieder finden, sich in sie hineinsprechen, um damit auszusprechen, was sie belastet und bedrängt.

In den Klagepsalmen werden alle Arten von Leidenserfahrungen ausgesprochen, die einzelne Menschen in ihrem Leben machen können. Es spricht alles dafür, dass die Texte alle Möglichkeiten abdecken möchten, dass gerade diese verdichtete Offenheit die Psalmen auszeichnet. Diese verdichtete Offenheit zeigt sich z.B. auch darin, dass das literarische Ich der Klagepsalmen geschlechtsspezifisch nicht festgelegt ist. An keiner Stelle wird gesagt, dass es ein männliches oder ein weibliches Ich sei. In Psalm 6 z.B. finden sich keine Personalpronomina, die auf eine geschlechtsspezifisch definierte betende Person deuten. Psalmen sind für Männer und Frauen gleichermaßen offen.

Eine kurze Bemerkung noch zum Namen Gottes in meiner Übersetzung von Psalm 6. Den Namen Gottes gebe ich mit haMaqom wieder, das ist hebräisch und bedeutet: der Ort. Der Name Gottes wird in der hebräischen Bibel mit den vier Konsonanten JHWH geschrieben und schon seit biblischen Zeiten nicht ausgesprochen. Die Wiedergabe mit haMaqom folgt dabei einer jüdischen Tradition, die dort, wo der Gottesname steht, haMaqom liest.

Psalm 6

¹ Für die musikalische Aufführung mit Saitenspiel.

Auf der Achten. Ein Lied Davids.

² HaMaqom!

In deinem Wutschnauben richte mich nicht.

In deiner Zornesglut strafe mich nicht.

³ Neige dich mir zu, haMaqom! Ich verdorre.

Heile mich, haMaqom! Starr vor Schreck sind meine Knochen,

⁴ meine Kehle unsagbar starr vor Schreck.

Du aber, du, haMaqom, wie lange –?

⁵ Kehre um, haMaqom! Entschnüre meine Kehle.

Schaffe mir Raum um deiner verlässlichen Zuneigung willen.

⁶ Denn im Tod – kein Deingedenken.

Im Schattenreich – wer lobsingt dir dort?

⁷ Erschöpft bin ich von meinem Seufzen.

Ich überschwemme mein Bett

jede ganze Nacht mit meinen Tränen

spüle ich mein Lager hinweg.

⁸ Dunkel vor Kummer mein Auge,

getrübt durch alle, die mich bedrängen.

⁹ Weicht zurück von mir alle, die ihr mir Übles antut.

Denn gehört hat haMaqom mein lautes Weinen.
¹⁰ Gehört hat haMaqom mein Flehen.
HaMaqom ergreift mein Gebet.
¹¹ Sie sollen sich schämen und unsagbar starr
vor Schreck werden, alle, die mich befeinden.
Sie sollen umkehren und zuschanden werden
- jetzt gleich.

Die frühen Bibelausleger legten viele Psalmen König David in den Mund, verknüpften sie mit seiner Biographie und hielten dies in einer Überschrift, die sie dem Psalm hinzufügten, fest. So lautet die Überschrift von Psalm 6:

*Für die musikalische Aufführung, mit Saitenspiel.
Auf der Achten. Ein Lied Davids.*

Die biblischen Überschriften der Psalmen sind – wie schon gesagt - sekundär zum Psalmtext hinzugefügt. Sie nennen Männer (David, Söhne des Korach, Asaph, Salomo, Etan, Mose) als literarische und fiktive Autoren des jeweiligen Psalms. Auf diese Weise konkretisieren die Psalmüberschriften Psalmen als Stimmen der jeweiligen Männer und verknüpfen sie mit deren Biographien, wie sie im Alten Testament erzählt werden. In den Klagespsalmen ist es vor allem David, der in den Überschriften genannt wird, und auf dessen Erlebnisse Bezug genommen wird. David wird damit zum Autor des Psalms, nicht zum historischen, jedoch zum Autor in dem Sinne, dass David auf der Ebene des Textes die tragende Stimme wird: es sind seine Worte, die der jeweilige Psalm dann wiedergibt. Aber es ist eine fiktive, eine gewissermaßen erfundene Stimme, die nur auf der literarischen Ebene präsent werden kann. Lediglich über die Verknüpfung der Psalmen mit der Biographie Davids kann der Psalm als seine Stimme gehört werden.

David, der zunächst als begabter Leierspieler und Sänger an Sauls Königshof kommt, gilt als der ideale Beter der Psalmen, und zwar der leidende, verfolgte, zweifelnde und bereuende David, dem Gott sich zuneigt. In die Gestalt Davids und in seine Worte hinein können Frauen und Männer sich stellen und die Psalmen beten. In den Widersprüchlichkeiten des Lebens können sie die Psalmen als Texte der Zuversicht und des Lobes Gottes lesen, selbst wenn das Angesicht Gottes abgewandt und abwesend erscheint.

Psalmen schildern die Notsituation nie monokausal, noch sind sie auf eine einzige Bedrängnis festzulegen. Es sind Angstbilder der Seele, sehr konkret in ihrer Bildsprache und doch auch allgemein. Die Not, von der Psalm 6 spricht, ist nicht im Sinne einer kriminologischen oder medizinischen Diagnose konkret; die Sprache der Psalmen will die Wirklichkeit nicht photographisch und detailgetreu abbilden, sondern das totale Ausmaß innerer und äußerer Not zu Sprache bringen. Und dies geschieht in bestimmten Metaphern und Sprachstrukturen, die dem Schmerz, der als sprachlos erfahren wird, eine Sprache geben, die Verarbeitung und Kommunikation ermöglicht.

Psalm 6 spiegelt eine Auseinandersetzung mit einem als total erfahrenen Schmerz wider, der sich sprachlich als ein Ringen um eine Perspektive ausdrückt, die ein Ende des Schreckens ermöglicht - ein Ende des Schreckens allerdings, das für die Angreifer ein Ende mit Schrecken formuliert. In teilweise gegensätzlichen Bildern bringt die Beterin die Totalität des Schreckens und des Schmerzes zur Sprache. Gerade in ihrer Gegensätzlichkeit drücken sie den alles durchdringenden und umfassenden Schmerz aus.

In Vers 3 wird über das Verb *verdorren*, *verwelken* das Bild der lebensbedrohlichen Dürre und als Folge der Dürre das Bild der todbringenden Wüste evoziert. Daneben wird in Vers 7 das Gefühl von Ausgeliefertsein und Ohnmacht im Bild des Wasser, das hinwegspült und überschwemmt, zum Ausdruck gebracht. Trockenwüste und Wasserwüste bringen die Totalität des Schreckens ins Bild, ein Schrecken, der auch die Zeit umfasst: *jede ganze Nacht* (Vers 7).

In Vers 2 und 3 spricht die Beterin von der Zerstörung ihrer Identität und Integrität.

Starr vor Schreck

sind meine Knochen



meine Kehle unsagbar

starr vor Schreck

Der Beter, die Beterin redet von *Knochen* und *Kehle*, d.h. von der Stabilität und der Dynamik ihres Lebens: *starr vor Schreck sind meine Knochen, meine Kehle unsagbar starr vor Schreck*.

Die Knochen als Bild für das Dauerhafte, für die Stabilität eines Menschenlebens und das Bild der Kehle, die die lebensnotwendigen Bedürfnisse eines Menschen zur Sprache bringt, können hier in ihrer Zuordnung zueinander als Ausdruck des sprechenden Ichs in seiner Identität und Integrität verstanden werden.

Häufig wird das Wort *näfäsch* – das hinter dem deutschen Wort Kehle in meiner Übersetzung steht - mit *Seele* übersetzt, doch dadurch entsteht aufgrund der europäischen Tradition die Konnotation von ‚unsterblicher Seele‘. Doch das Erste Testament kennt die psychische Dimension des Menschen nur in Verbindung mit dem Körper. Allein als psychosomatische Einheit kann der Mensch verstanden werden. Das Wort *näfäsch* bedeutet eigentlich *Kehle, Rachen*. Die sog. Seele ist mit einem Körperorgan verbunden, sie ist nicht vom Körper abgelöst und nicht von ihm abzulösen. Die *näfäsch* bringt ganz grundsätzlich die lebensnotwendigen Bedürfnisse des Menschen zum Ausdruck. Durch die Kehle geht der Atem, werden dem Körper die notwendige Nahrung und Flüssigkeit zugeführt. Ohne die Kehle wäre Sprechen und Kommunikation nicht möglich. Die „atmende Kehle“ gilt als „Knotenpunkt des Lebens und Symbol der Person“ⁱⁱⁱ, der Mensch ist *näfäsch* – in seiner ganzen Bedürftigkeit und Lebensdynamik.

Knochen und Kehle nun sind umgeben und eingeschlossen von einem Verb (*bahal*), das mit *erschrecken, schreckensstarr sein, starr vor Schreck sein, lähmend entsetzt sein* übersetzt werden kann. Stabilität und Dynamik des Lebens, die erst in ihrem Zusammenspiel gelingendes Leben ermöglichen, werden auseinander gerissen, ja gebrochen, indem Knochen und Kehle durch den Zeilensprung von Vers 3 und 4 voneinander getrennt werden. Stabilität und Dynamik des Lebens der Beterin sind eingeschlossen in lähmendem Entsetzen und gleichzeitig voneinander dissoziiert. Das Ich, das in Vers 3a durch die Nennung des Personalpronomens der erste Per (*anî / ICH*) noch explizit ausformuliert wird, zerbricht durch die Not, die die Beterin erlebt. Die Einheit von Dynamik und Stabilität bricht sozusagen in der Mitte auseinander. Das Ich ist dissoziiert.

Dissoziation bedeutet, dass die Gefühle abgespalten werden und der Körper vom Ich getrennt wird, um in ausweglosen Situationen körperlicher und seelischer Bedrängnis zwischen dem Ich und einem nicht auszuhaltenden Schmerz eine Grenze zu ziehen. Es ist damit ein Überlebensversuch gemeint, das „verzweifelte Bemühen, das in Auflösung begriffene Ich wiederherzustellen“ⁱⁱⁱⁱ. Keine Lebensregung ist mehr möglich, sondern nur noch Bewegungslosigkeit (*erstarrt sein; verdorren*) und der Versuch, die Gefühle abzuspalten. Verschärft wird der Verlust physischer und psychischer Integrität und damit des Aufeinanderbezogenseins von Stabilität und Dynamik durch die Konfrontation des Totenreiches mit dem Intimraum der Beterin – wie in Vers 6 und 7 ausgedrückt. Das Ich hat sich ins Innerste des äußeren Raumes zurückgezogen. Aber auch dieser Raum bietet keinen Schutz, sondern wird aufgelöst, gewissermaßen hinweggespült in den Raum des Todes, die Scheol (Vers 6). Die Grenze zwischen Lebenswelt und Todeswelt ist durchlässig, und Todesnähe wird als ein Im-Raum-des-Todes-sein zur Sprache gebracht.

Not welcher Art auch immer wird als Tod erfahren. Mit den Bildern Trockenheit, Überschwemmung und Dunkelheit werden Schreckens- und Schmerzräume gezeichnet, die Grensräume zum Raum des Todes geworden sind, in dem sich das Leben verliert. Mit diesen Seelenbildern bringt die Beterin das, was ihr widerfahren ist, zu Wort und vor Gott.

Welche Geschichte im Alten Testament könnte mit diesen Seelenbildern verwoben werden?
Welche Stimme könnte Psalm 6 repräsentieren, als mögliche literarische Stimme?
Welche Überschrift könnte Psalm 6 haben?

Im Alten Testament wird eine Geschichte erzählt, die von Gewalt und Schweigen handelt, und in der der freie Raum immer mehr eingeengt wird, bis kein Raum mehr existiert und Schweigen das Opfer fest im Griff hat. Es ist die Erzählung von der vergewaltigten Königstochter Tamar in 2. Samuel 13. Die Bilder der Bedrängnis, die Seelenbilder der Verstörung aus Psalm 6 können auch als Worte, als mögliche Worte von Tamar gelesen werden. Statt David könnte auch die vergewaltigte Königstochter in der Überschrift stehen. Das möchte ich im Folgenden ausführen.

2. Samuel 13

¹ Und es geschah darauf hin: Absalom, der Sohn Davids, hatte eine schöne Schwester. Ihr Name war Tamar. Und es liebte sie Amnon, der Sohn Davids. ² Amnon war es eng bis zum Krankwerden wegen Tamar, seiner Schwester. Denn Jungfrau war sie; so war es in seinen Augen unerreichbar, ihr irgendetwas zu tun.

³ Und Amnon hatte einen Freund. Sein Name war Jonadab, der Sohn des Schima, des Bruders Davids. Jonadab war ein sehr kluger Mann. ⁴ Und er sagte zu ihm: „Warum bist du so schwach, Sohn des Königs, von Morgen zu Morgen? Willst du es mir nicht erzählen?“ Und Amnon sagte zu ihm: „Tamar, die Schwester Absaloms, meines Bruders, liebe ich.“ ⁵ Und Jonadab sagte zu ihm: „Lege dich auf deine Liege, zeige dich krank. Wenn dein Vater kommt, um dich zu sehen, sagst du zu ihm: 'Es soll doch Tamar, meine Schwester kommen. Sie soll mir Essen bereiten. Und sie soll vor meinen Augen die Speise machen, damit ich sehe und aus ihrer Hand esse.'“

⁶ Und es legte sich Amnon, er zeigte sich krank. Der König kam, um ihn zu sehen. Und Amnon sagte zum König: „Es soll doch Tamar, meine Schwester kommen. Sie soll herzbacken vor meinen Augen zwei Herzkuchen. So werde ich aus ihrer Hand essen.“ ⁷ Und David schickte zu Tamars Haus zu sagen: „Geh doch ins Haus Ammons, deines Bruders und mach ihm die Speise.“

⁸ Und Tamar ging ins Haus Ammons, ihres Bruders. Er lag. Sie nahm den Teig, knetete, herzbackte vor seinen Augen und kochte die Herzkuchen. ⁹ Sie nahm die Pfanne und schüttete vor seinem Gesicht aus. Aber er weigerte sich zu essen. Und Amnon sagte: „Geht hinaus, alle Mann, weg von mir!“ Und alle Mann gingen hinaus, weg von ihm. ¹⁰ Und Amnon sagte zu Tamar: „Bring die Speise ins Hinterzimmer, so werde ich von deiner Hand essen.“ Und Tamar nahm die Herzkuchen, die sie gemacht hatte. Sie brachte sie zu Amnon, ihrem Bruder, ins Hinterzimmer ¹¹ und reichte ihm zu essen. Er aber ergriff sie und sagte zu ihr: „Komm! Schlaf mit mir, meine Schwester!“

¹² Sie aber sagte zu ihm: „Nicht mein Bruder! Entrechte mich nicht! So etwas tut man nicht in Israel. Begeh kein solches Verbrechen! ¹³ Und ich, wohin soll ich meine Schande gehen lassen (tragen)? Du wärest wie einer der Verbrechen ins Israel. Und nun, sprich doch mit dem König; denn er wird mich dir nicht verweigern.“ ¹⁴ Aber er wollte nicht auf ihre Stimme hören. Und er war stärker als sie. Er vergewaltigte sie. Und er beschlief sie.

¹⁵ Und Amnon hasste sie mit sehr großem Hass. Ja, größer war sein Hass, mit dem er sie hasste, als die Liebe, mit der er sie liebte. Und Amnon sagte zu ihr: „Steh auf! Geh!“ ¹⁶ Und sie sagte zu ihm: „Nicht! Dieses Übel ist größer als das letzte, das du mir angetan hast, mich

wegzuschicken!“ Aber er wollte nicht auf sie hören.¹⁷ Er rief seinen Knaben, seinen Diener, und sagte: „Schick doch diese da weg von mir auf die Straße! Und schließ die Tür hinter ihr!“¹⁸ Auf ihr war ein Gewand, wie es die Königstöchter, die Jungfrauen trugen: ein Mantel. Der Diener warf sie hinaus auf die Straße und schloss die Tür hinter ihr zu.¹⁹ Und Tamar nahm Staub auf ihren Kopf. Das Gewand, das auf ihr war, zerriss sie. Sie legte die Hand auf ihren Kopf. Sie ging und ging. Und sie schrie.²⁰ Und Absalom, ihr Bruder, sagte zu ihr: „Amnon, dein Bruder, war er bei dir? Und nun, meine Schwester, schweig! Dein Bruder ist er. Nimm dir diese Sache nicht zu Herzen.“ Und Tamar wohnte unbehaust im Haus Absaloms, ihres Bruders.²¹ Und der König David hörte alle diese Dinge. Er wurde sehr zornig.²² Und Absalom sprach nicht mit Amnon, weder im Bösen, noch im Guten. Denn Absalom hasste Amnon wegen der Sache, dass er Tamar, seine Schwester entrechtet hatte.
(Übersetzung Ulrike Bail / Ilse Müllner)

Wie kommen die beiden biblischen Texte ins Gespräch? Was verbindet sie? Kann Psalm 6 Tamar Worte geben? Kann im Textraum von Psalm 6 wieder Raum für Tamars Stimme entstehen, so dass sie wieder hörbar werde?

Eine erste Verknüpfung ermöglicht die Raumstruktur beider Texte. Die Topographie beider Texte ist ähnlich strukturiert. In beiden Texten wird der eigene Raum des Opfers mit Gewalt eingeengt. Der Wirkungsbereich des Totenreiches schiebt sich in den Lebensraum, bis dieser nicht mehr existiert. Und in beiden Texten sind die Akteure dieser Raumeinengung in der Mehrzahl.^{iv} Die Räume in der Erzählung von Tamars Vergewaltigung durch ihren Bruder Amnon sind auf ein Zentrum hin angeordnet. Sie bilden eine Art Raumflucht, in die Tamar hineingezogen wird und die immer enger wird.

Die Erzählung beginnt mit Tamars eigenem Raum, ihrem Haus, das sie aufgrund königlichen Befehls verlassen muss, um in Amnons Haus zu gehen. Ihr Raum verengt sich auf Amnons Zimmer, in dessen letzter Verengung, Amnons Bett, sie zu stehen kommt. Nach der Vergewaltigung wird Tamar hinaus auf die Straße geworfen, die Türen hinter ihr verriegelt. Den letzten Ort der Erzählung bildet das Haus Absaloms, das sich am äußersten Ende der Räume befindet. Tamar wird von Raum zu Raum geschickt, bis sie an einem Ort ankommt, an dem die Mauern sich um Tamar wie um eine lebendig Begrabene schließen. Es gibt für Tamar keine Möglichkeit, die Verfügungsgewalt Amnons über sich, ihren Raum und ihren Körper zu brechen. Nach der Vergewaltigung befiehlt Amnon ihr, aufzustehen und zu gehen (Vers 15).

Da sie protestiert, weil das Verlassen von Amnons Raum sie zur Geächteten ohne Perspektive macht, gibt Amnon den Befehl an seinen Diener weiter. Ohne dass Tamar aus eigener Motivation eine Bewegung vollzieht, wird sie vor die Türe gebracht, auf die Straße.

Von einem Innen, in dem ihr Gewalt angetan wurde, wird Tamar hinausgeworfen in ein Draußen, das ihr keinen Ort mehr ermöglicht: *sie geht ein Gehen/ sie geht und geht* formuliert der hebräische Text (Vers 19). Ihr Gehen wird mit einer grammatikalischen Konstruktion zur Sprache gebracht, die Nachdrücklichkeit, Dauer oder Steigerung der Handlung anzeigt. Tamars Gehen kommt nicht zur Ruhe, es hat kein Ziel mehr.

Doch die Erzählung nennt einen Ort, an dem Tamar sich aufhalten wird: *Und Tamar wohnte schweigend / unbehaust im Haus ihres Bruders* (Vers 20). Tamar verschwindet hinter den Mauern des Hauses ihres Bruders, vergessen, verschwiegen. Von ihr selbst, ihrer Person und ihrem Schicksal wird nichts mehr berichtet. Schweigen kennzeichnet ihren letzten Ort.

Im Gegensatz dazu bleibt Psalm 6 nicht am tiefsten Punkt der Not stehen, sondern beginnt gerade an dem Punkt zu sprechen, da Tamar schweigend im Haus ihres Bruders Absalom verschwindet. Der Aufforderung zu schweigen setzt der Psalm seine Worte entgegen und zwar Worte, die gegen die räumliche Bedrängung und Einengung protestieren. Nicht nur die Täter werden aufgefordert, zu weichen (Psalm 6,9.11), sondern GOTT soll Raum schaffen

und damit Bewegungsfreiheit und Leben (Psalm 6,5). So lautet Vers 5: *Kehre um, haMaqom! Entschnüre meine Kehle. Schaffe mir Raum um deiner verlässlichen Zuneigung willen.* Während in 2. Samuel 13 die bedrängende Bewegung in das Haus Absaloms und hinter dessen Mauern führt, in Schweigen, Zerstörtsein und in den Zustand absoluter Ohnmacht, wird in Psalm 6 die bedrängende Bewegung aufgebrochen durch die Appelle an die Bedränger und an GOTT, eine Richtungsänderung zu vollziehen. Am Ende des Psalms steht die Hoffnung, dass gegen die Bedrängung wieder Raum entsteht und damit Bewegung und Leben.

Werden Psalm 6 und die Erzählung über Tamars Vergewaltigung miteinander verbunden, wird Psalm 6 mit der Stimme Tamars gelesen, dann bringt der Psalm die Hoffnung zur Sprache, dass das Haus Absaloms nicht der letzte Ort sein wird. Im Sprachraum des Psalms werden die Mauern des Schweigens, die Tamar umgeben, durchbrochen. Psalm 6 als Psalm Tamars bringt die erfahrene Gewalt protestierend, klagend und anklagend zur Sprache und zu Gehör.

Und so könnte der Psalm die Überschrift tragen:

*Für die musikalische Begleitung, mit Saitenspiel,
ein Klagelied Tamars gegen das Schweigen,
auf dass gehen im weiten Raum wieder möglich werde.*

Doch was bedeutet dies in Bezug auf die Verantwortlichen der Not, was bedeutet dies für die Täter, die die Beterin bedrängen, wie es im Psalm heißt?

Zum ersten Mal werden die Bedränger in Vers 8b genannt. Der Schmerz ist verursacht durch menschliche Täter. Dass erst hier die menschliche Ursache der Not ins Auge fällt, hängt mit einem Perspektivenwechsel zusammen, der zwar von Anfang an angelegt ist, aber erst hier textuell zum Vorschein kommt. Hier wird hörbar, was sich lange anbahnt, denn das Beten des Psalms hilft der Beterin, „ihre Situation zu durchschauen“^v.

Der Schrecken, dem die Beterin ausgesetzt ist, engt ihren Lebensraum ein. Einzig das Auge bleibt übrig, doch auch das vom Schmerz geprägt: *Dunkel vor von Kummer mein Auge, getrübt* (Vers 8). Das Ich schaut mit letzter Kraft von innen nach außen, zurückgedrängt ins Innerste wirft es noch einmal einen Blick nach außen. Und dieser Blick fällt auf diejenigen, die *Bedränger* genannt werden. Indem die Beterin die Verursacher ihrer Not ins Auge fast und somit erkennt, wird sie fähig, diese anzusprechen: *Weicht zurück von mir alle, die ihr mir Übles tut.* Damit beginnt sie, den Raum, den die Täter ihr genommen haben, sich selbst zu nehmen und vergrößert so den Raum zwischen sich und den Bedrängern. Nur durch das Erkennen und Benennen der für die Not Verantwortlichen kann das Ich aus dem sprachlosen Raum des Schmerzes, in den es gedrängt und eingeschlossen wurde, ausbrechen. Dieses Wieder-zur-Sprache-kommen ermöglicht eine Kommunikation mit der Außenwelt, und dies bedeutet die Möglichkeit, sich verbal zur Wehr zu setzen und nicht mehr ohnmächtig im dunklen Raum des Schmerzes und des Schreckens eingeschlossen zu sein. Dieser Blick, der die wirklichen Täter in den Blick nimmt, ist ausschlaggebend dafür, dass das leidende Ich seine Ohnmacht in Stärke umzuwandeln beginnt und die Täter weit von sich und in ihre Schranken weist (Vers 11):

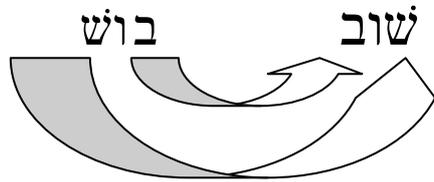
*Sie sollen sich schämen und unsagbar starr vor Schreck werden alle die mich befeinden.
Sie sollen umkehren und zuschanden werden
– jetzt gleich.*

Was ist mit dieser Feindverwünschung gemeint? Ein Vers übrigens, der in den meisten Gesangbüchern bei Psalm 6 nicht mitabgedruckt wird. Ist Rache das treibende Motiv? Bleibt die Gewalt in der Welt? Als Gewalt, Gegengewalt und wieder Gewalt?

In Vers 11 will die Beterin die Täter in demselben Schrecken erstarrt sehen, den sie selbst erlebt hat (vgl. Vers 3.4.11). Wichtiger aber sind m. E. die beiden anderen Verben (*ab*)wenden- hebräisch *schuv* und *zuschanden werden/sich schämen* – hebräisch *bosch*.

Vers 11

šub	sich drehen, wenden, umkehren
boš	sich schämen, zuschanden werden
	Schuldbewusstsein, Reue
	Aufdecken von Schuld



Als Grundbedeutung von (ab)wenden ist *sich drehen, wenden, umkehren* anzunehmen. Es bringt eine Bewegung ins Wort und impliziert eine Richtungsänderung eben dieser Bewegung: *sie sollen sich abwenden, sie sollen weggehen, sie sollen den Raum zwischen der Beterin und sich vergrößern, sie sollen dem bedrängten Ich wieder ihren Raum zurückgeben, indem sie ablassen von ihr*. Verstärkt wird die geforderte Richtungsänderung des/r Täter durch ein Wenden der Buchstaben: Wird das Verb *šub / abwenden, umkehren* gewendet, kommt *boš / zuschanden werden* heraus und genau dieses Verb steht unmittelbar nach *šub*. Das, was das Verb auszulösen intendiert, wird auf der Sprachebene sogleich eingelöst. Und dieses *sogleich* dann auch direkt formuliert: *jetzt gleich*. Die Umkehr der Sprache fordert die Umkehr der Bedränger und dies nicht nur räumlich, sondern auch eine intellektuelle und emotionale Umkehr.

Das Verb *boš* bedeutet sowohl *sich schämen* als auch *zuschanden werden*.^{vi} Subjektiv-erlebnishaft meint das Verb Schuldbewusstsein und Reue, objektiv-ereignishaft das Aufdecken von Schuld und Versagen. Es ist ein sozialer Verhältnisbegriff, so dass Schande / Scham immer auch öffentliche Schande ist, „sie empfängt ihren Stachel gerade von ihrer Öffentlichkeit her“^{vii}. Wird diese Bedeutungsambivalenz des Verbs in Psalm 6,11 nicht nach der einen oder anderen Seite aufgelöst, so fordert die Beterin einerseits, die Täter mögen die von ihnen verursachte Not als Unrecht begreifen und einsehen. Andererseits wird ein öffentliches Zuschanden werden eingefordert^{viii}, das rechtlich-forensische Konsequenzen hat.^{ix}

So kommt in Vers 11 Abkehr, Umkehr und Schande im Sinne von rechtlich-forensischen Konsequenzen und Schuldbewusstsein der Täter zusammen. Auf diese Weise wird das Ende der Gewalt für die Bedränger gezeichnet.

Der Wunsch, Schande möge über die Täter kommen, ist der Wunsch, sie mögen an Mächtigkeit verlieren, ihr aggressives Verhalten möge endlich einer Kontrolle unterliegen. In den Psalmen wird GOTT aufgefordert, die Opfer der Gewalt zu rächen, die Schänder zuschanden zu machen. Der Wunsch, wie er in Vers 11 zur Sprache kommt, hat mit einem Wiedererlangen von Identität zu tun, die die Gewalt an den Rand der Zerstörung gebracht hat. In diesem Sinne können die Psalmen geradezu als „Partituren der Subjektwerdung“ bezeichnet werden.^x Dass das Ende der Gewalt für die Täter ein Ende mit Schrecken wird, darf angesichts des Schreckens ohne Ende, wie ihn die Beterin erfährt, nicht erschrecken. Sich gegen eine Gewalt zu wehren, die Leib und Lebenszentrum, physische und psychische Integrität zerstört, kann nicht gleichzeitig mit absoluten Maßstäben von Vergebung und Versöhnung operieren. Es ist ein Unterschied, ob Betroffene so reden oder ob es in einer Außenperspektive geschieht. Es wird ein Ende der Gewalt gefordert, das auf literarischer Ebene als der Wunsch, der Tod möge über die Täter kommen, Ausdruck findet.

Das Subjekt des Sprechens ist dabei von größter Wichtigkeit: „Who is speaking may be all that matters - Wer spricht, ist das einzig entscheidende.“^{xi} Von dort aus, wo es ums Überleben geht, inmitten von Not und Verzweiflung, spricht die angegriffene Beterin gegen die

Bedränger an. An diesem Ort können die Worte, die das Ende der Bedränger fordern, das Letzte sein, was geblieben ist: als Protest, Anklage und Hilfeschrei.^{xii} Es ergibt sich von selbst, dass „diese Psalmen im Munde der Opfer kontextuell legitim sind, aber im Munde der Henker eine Blasphemie wären - außer als Ausdruck der Bereitschaft, sich mit diesen Psalmen unter das Gottesgericht zu stellen“^{xiii}. Wird der Kontext in Psalm 6 beachtet, dann bedeutet Vers 11 nicht, dass eine Vernichtung über die Bedränger kommen soll, sondern eine Umkehr der Täter soll erfolgen, nicht ein Weiterdrehen an der Gewaltspirale, sondern die Aufrichtung von Gerechtigkeit. Die Beterin appelliert „an einen Gott, der als Gott des Rechts überprüft, entscheidet und straft, letztlich nicht aus Lust an der Strafe, sondern um die gestörte Rechtsordnung wieder herzustellen und zu verteidigen“^{xiv}.

Es ist von einem Gott die Rede, dem die Rache anheim gegeben werden kann, da dies darauf zielt, „Gott möge dieses Unrecht beseitigen“^{xv} und die Opfer der Gewalt zu ihrem Recht kommen zu lassen. GOTT soll dazu bewegt werden, „dass er eindeutig für die Opfer des Unrechts Partei ergreift und ihr Lebensrecht gegen die Unrecht-Täter durchsetzt“^{xvi}.

In der christlichen Tradition allerdings sind die Rachege Gedanken in den biblischen Gebetstexten, die liturgisch gelesen werden, häufig gestrichen worden. Auch in den meisten Gesangbüchern fehlt – wie schon erwähnt - bei Psalm 6 der letzte Vers. Die anklagenden Aussagen über die Gewalttäter werden ignoriert, gestrichen oder als legitime Aussage eines Gebetes hinterfragt und abgelehnt.

Haben Zorn, Wut und der Wunsch nach Rache in christlichen Gebeten also nichts zu suchen? Müssen die Opfer von Gewalt angesichts der Übermacht ihrer Leiden sprachlos bleiben, weil die Zensur des Versöhnungsdogmas ihnen den Mund verschließt? Vergebung kann leicht zu einem ‚vergeben und vergessen‘ werden, zu einem Zurücksinken in Unsichtbarkeit und Sprachlosigkeit. Rache heißt immer auch die Tat und ihre Folgen auf extreme Weise sichtbar zu machen. Wut und Rache aber können überlebensnotwendige Gefühle sein.

Im Sprachgebrauch des Ersten Testaments sind „Rachewünsche weniger der Ausdruck einer Gesinnung als einer Lage. An Gott als Rächer zu appellieren bedeutet, sich nicht abzufinden mit den gegebenen Verhältnissen, sie nicht als gottgegeben zu akzeptieren, vielmehr Gott als den anzurufen, der das Unrecht nicht bestätigt, sondern destruiert. [...] Rache bedeutet Unterbrechung des Unrechts, Herstellung von Recht und Freiheit.“^{xvii}

In den Klagepsalmen wird Gott geradezu angefleht, die Gewalttat an den Gewalttätern zu rächen - und dies nicht in der Hoffnung, dass Gott ohnehin nicht richtet. Der Ernst und die Dringlichkeit des Satzes: *Die Rache ist mein, spricht Gott* darf nicht von denen verwischt werden, die kein Interesse an der Änderung der Gewaltverhältnisse haben und die diesen Satz als Drohung empfinden.

Es geht um die Aufrichtung von Gerechtigkeit und nicht um das Vergessen der Gewalttaten um des lieben Friedens willen. „Die kategorische Forderung der Friedlichkeit wird immer gern von denen bejaht und unterstrichen, denen es gut geht; und unversehens wird die Norm der Friedlichkeit zu einer Waffe gegen diejenigen, die ihre Stimmen erheben müssen, wenn sie zu ihrem Recht kommen wollen. Begünstigt werden alle die, die nicht nur vom Leiden verschont, sondern auch zum Mit-Leiden nicht fähig oder nicht willens sind; [...] die wirklichen Leiden und Ängste kommen nicht mehr zur Sprache.“^{xviii}

Das Benennen dessen, was geschehen ist, die Konfrontation mit den eigenen Gefühlen und Verletzungen ist ein langsamer und langwieriger Prozess. Er gleicht der Bewegung des Webstuhls, dem langsamen hin und her des Weberschiffchens. Welches Textil entsteht, welche Sprache entworfen wird, welcher Lebenstext geschrieben und welche Räume sich öffnen, enthüllt sich erst Reihe für Reihe, Zeile für Zeile.

Die Klagepsalmen bieten Texträume an, um sich in ihnen zu bergen, um sich ihre Worte zu leihen, damit die Sprachlosigkeit nicht das letzte Wort behält. Sie öffnen Sprachräume, in denen alles zu Wort kommen kann, in leisen und lauten Worten, im Vertrauen darauf, dass Gott das Flehen hört und das Gebet ergreift.

II. Bilder der Not

Goethe schreibt in Torquato Tasso etwas, was auch für die Psalmen gelten kann:

*...Nur eines bleibt:
Die Träne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mensch zuletzt
Es nicht mehr trägt – Und mir noch über alles –
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.
(Goethe aus: Torquato Tasso)*

Sagen zu können, was man leidet, Worte zu finden für das, was schmerzt, ist ein erster Schritt aus der Bedrängung, aus dem Gefühl der Ohnmacht heraus.

Die Psalmen bieten viele Sprachbilder an, die die Not, den Schmerz, die Ohnmacht zu Wort bringen: Psalm 4,2; 5,9-10; 7,2-3; 22,15; 102,7-8; 69,2-4; 55, 5-6; 63,2; 31,13; 42,4; 57,7.

III. Räume eröffnen: sichere, weite und heilende Räume

Die Psalmen bleiben nicht in der bedrängenden Situation stehen, sondern führen durch ihre Sprache hinaus. Sie öffnen Texträume der Geborgenheit, die Heilung ermöglichen können. In Psalm 6 heißt es in Vers 5: Schaffe mir Raum um deiner verlässlichen Zuneigung willen. Meist wird das Verb, das ich hier mit Raum schaffen übersetzt habe, mit *helfen, retten* übersetzt. Es wird vermutet, dass die Grundbedeutung des Verbs eine räumliche Komponente hat: *weit, geräumig sein, weit, geräumig machen, jemandem Raum schaffen*.

In vielen Psalmen wird Rettung und Befreiung in räumlichen Bildern ausgedrückt und ein wichtiges Element ist dabei die Imagination eines heilen Ortes, die Vorstellung eines sicheren Ortes:

Psalm 9,10 HaMaqom wird eine Zuflucht für die Unterdrückten sein,
eine Zuflucht in Zeiten der Bedrängnis.

Psalm 31,4 Ja, du bist mein Fels und meine bergende Burg.

In Psalm 31,21 wird vom Verbergen im Antlitz Gottes gesprochen,
in Psalm 36,8 vom Verbergen im Schatten der Flügel Gottes.

Einen solchen sicheren und geborgenen Ort zu imaginieren, kann eine heilsame Kraft sein, um Bedrängendes auszuhalten, um sich Schmerzvollem zu stellen, um Worte der Klage zu finden. Gott erscheint in diesen Klagepsalmen als sicherer Ort, an den die Betenden sich flüchten. Hier suchen sie Schutz und Geborgenheit. Es ist ein Ort, an dem die Nacht ohne Gefahr ist und Ruhe möglich.

In neueren Arbeiten über die Behandlung von Psychotraumata spielt der Begriff des ‚sicheren Ortes‘ eine zentrale Rolle. Die Verletzten sollen sich einen sicheren, nur ihnen allein zugänglichen Ort denken, an den sie jederzeit flüchten und zurückkehren können, um so den bedrohlichen Erlebnissen der Wiederkehr der Schrecken zu entgehen und zu entfliehen. Einen solchen Ort zu imaginieren, wird als ein entscheidendes Element einer ‚heilsamen Kraft‘ angesehen. Der Alttestamentler Frank Crüsemann schreibt in einem Aufsatz dazu – und ich möchte ihm an dieser Stelle in einem langen Zitat das Wort geben:

„Als ich das las, sprang die Funktion Gottes und speziell des Vertrauens auf ihn in den Klagepsalmen ins Auge. Ohne die Analogie zu strapazieren oder gar eine völlige Identität behaupten zu wollen, scheint es doch möglich, jedenfalls lohnt es sich, das durchzuspielen, hier eine Entsprechung zu sehen. Gott erscheint in diesen Klagepsalmen als der sichere Ort, an den die Beter flüchten. Hier suchen sie Schutz und Geborgenheit. Gottesbilder wie die von Festung und

Burg, vom Schatten der Flügel, unter denen man sich bergen kann, stellen eine besonders enge Entsprechung da. Gott kann bedrohte Menschen wie es in Psalm 31,21 wörtlich heißt, »im Versteck deines Angesichts verbergen«, gewährt »meinen Zufluchtsort« in der Wüste (Psalm 55,8). In dieses Versteck selbst noch im abgewendeten Antlitz Gottes, an diesen vorgestellten Zufluchtsort können die Betenden sich jederzeit, selbst noch in Zeiten der Verborgenheit und Abwesenheit Gottes zurückziehen, indem man ihn imaginiert und die Gegenwart des Abwesenden durch Anrede und Gespräch mit ihm zunächst voraussetzt und so herbeizuführen hilft. Gott als sicherer Ort - diese Vorstellung ermöglicht es, seine Abwendung zu beklagen, sich an positive Erfahrungen zu erinnern, aber auch alle Vorwürfe und Ängste gegen die Feinde, ihre Macht, Gewalt und Bosheit auszusprechen und anzuklagen, sowie Gefühle von Schuld und Versagen zuzulassen, sogar eine Anklage Gottes ist möglich und erlaubt - aber sie steht nicht in der Weise im Zentrum wie bei Hiob. Im Zentrum steht vielmehr Gott als Erfahrung und Hoffnung eines sicheren und Sicherheit gewährenden Ortes, fern oder nah, präsent oder kommend, eines Ortes, der alles Vertrauen, ehemaliges und erinnertes, noch vorhandenes und belastbares, erhofftes und zukünftiges auszusprechen ermöglicht.^{„xix}

Die Psalmen ermöglichen einen schutzgebenden Fluchtpunkt, in dem die Betenden sich bergen können und an dem Heilung entstehen kann. Um dies etwas deutlicher zu machen, möchte ich gerne einige kurze Ausführungen zum Beginn von Psalm 31 machen.

Die ersten neun Verse von Psalm 31 lauten:

¹ Für die musikalische Aufführung. Ein Psalm. Von David.

² Bei dir haSchem berge ich mich.

Lass mich niemals zugrunde gehen.

In deiner Gerechtigkeit lass mich entrinnen.

³ Neige mir zu dein Ohr. Rette mich, schnell.

Sei mir ein schützender Fels, ein bergendes Haus, mich zu befreien.

⁴ Mein Fels und meine Bergung bist du allein.

Um deines Namens willen zeige du mir den Weg und begleite mich.

⁵ Hole mich aus dem Netz, das sie mir heimlich legten.

Du bist meine Zuflucht.

⁶ Deiner Hand vertraue ich meinen Lebensatem an.

Du hast mich befreit, haSchem, du treue Gottheit.

⁷ Verhasst sind mir, die an Nichtigkeiten sich halten.

Ich dagegen, ich vertraue auf haSchem.

⁸ Ich will jubeln, mich freuen an deiner Freundlichkeit:

Du hast mein Elend gesehen. Du weißt um mein bedrängtes Leben.

⁹ Du hast mich nicht in feindliche Hand ausgeliefert.

Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Diese neun Verse bringen in immer neuen Bildern das Vertrauen auf Gott zur Sprache – das Vertrauen, dass Gott bergende Räume ermöglicht, in denen die Beterin und der Beter Zuflucht und Schutz finden, und dass Gott inmitten der Bedrängnis Räume der Freiheit eröffnet. In Vers 4 bittet die Beterin: *Um deines Namens willen zeige du mir den Weg und begleite mich.* Das Vertrauen auf Gott gründet im Namen Gottes und die Bedeutung dieses Namens wird in Psalm 31 in poetischer Sprache entfaltet. Da in Psalm 31 der Name Gottes der Grund des Vertrauens auf Gott ist, lese ich anstelle des Tetragramms haSchem / der Name. Diese Lesemöglichkeit wurzelt in der jüdischen Tradition und gibt dem Gottesnamen die Bedeutung des Namens aller Namen. Und diesen Namen expliziert Psalm 31 in verschiedenen Bildern von Gott, die sich als Raumbilder der Geborgenheit und der Freiheit buchstabieren. Was Vers 2 durch das Verb *sich bergen* zum Ausdruck bringt, wird in den Bildern schützender Fels, bergendes Haus, Fels, Bergung, Zuflucht fortgeführt. Diese Gottesbilder

sind weder geschlechtsspezifisch determiniert, noch steht ihre Form oder Gestalt im Vordergrund. Das Erste Testament hat eine Fülle solcher Bilder für Gott. So kommt Gott als Sonne, Quelle und Fels, als Auge, Flügel und Adlermutter, als Lufthauch, Feuer und Wolke zur Sprache. Gerade in den Psalmen, mit deren Worten Menschen zu Gott beten, werden diese Bilder zu Beziehungsbildern. Gott wird nicht als *der* Fels bezeichnet, sondern als *mein* Fels, d.h. erst im Gespräch mit Gott, im Loben, Danken und Klagen wird dieses Bild zum Gottesbild. Darin birgt sich die Erfahrung, dass auf Gott felsenfest Verlass ist, dass in der Begleitung Gottes Schritte auf festem Grund möglich sind, und Menschen in Gottes Nähe Geborgenheit und Schutz finden. Diese Bilder verweisen auf Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben, und auf die Sehnsucht, solche Erfahrungen mögen das eigene Leben prägen. So vielfältig diese Erfahrungen und Sehnsüchte sind, so vielfältig gestalten sich die Bilder von Gott.

Dies hat auch mit der hebräischen Überzeugung zu tun, dass Wahrheiten und Erfahrungen sich nie in einem einzigen Gedankengang, in einem einzigen Begriff oder Bild ausdrücken lassen, sondern allein in mehreren, verschiedenen Aussagen formuliert werden können. Es kommt also nicht darauf an, ein Bild gegen die anderen zu setzen, vielmehr sind die Bilder miteinander ins Gespräch zu bringen, Blickwechsel zu wagen und Veränderungen der Perspektive.

Und genau dies geschieht in Psalm 31, wenn in die Raumbilder der Geborgenheit die Raumbilder der Freiheit verwoben werden, wenn die Bilder des sicheren und bergenden Raumes mit den Bildern des offenen und weiten Raumes zu sprechen beginnen. Diese Bilder werden vor allem durch Verben der Rettung und Befreiung evoziert wie *entrinnen*, *retten*, *befreien* und (*heraus*)*holen*. Dieses Verwobensein wird besonders in Vers 3 hörbar. Dieser Vers beginnt mit der Bitte an Gott, er möge hören, er möge sich hörend nähern. Danach folgt die dringliche Aufforderung zu retten, die mit dem Verb *befreien* am Ende des Verses korrespondiert.

Zwischen den Verben *retten* und *befreien* finden sich zwei Bilder der Geborgenheit: *schützender Fels* und *bergendes Haus*. Die Geborgenheit in Gott ist umgeben von der Befreiung, Geborgenheit und Freiheit sind nicht voneinander zu trennen. Und beides hat zu tun mit Gottes *chäsed*, mit Gottes Freundlichkeit. Das hebräische Wort *chäsed*, das mit Freundlichkeit wiedergegeben ist, wird häufig mit Worten wie Güte, Huld und Gnade übersetzt.

Dieses biblische Grundwort kommt aus dem Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Familien- und Nachbarschaftssolidarität. Konstitutiv sind Gegenseitigkeit, Gemeinschaft, Beständigkeit und Verlässlichkeit. Keine rechtlichen Verpflichtungen prägen die Beziehung, jedoch bringt das Wort mehr als nur ein Gefühl zum Ausdruck. Es ist eine selbstverständliche gegenseitige Solidarität, die weit über Worte hinausgeht. Das Wort Freundlichkeit mag ungewohnt klingen, manchmal aber kann es sinnvoll sein, sich vom Vertrauten zu entfernen, um wieder ganz nah an einen Text zu gelangen. Manchmal ermöglichen Schritte in das Ungewohnte das Vertraute in neuer Weise zu hören:

Ich will jubeln, will mich freuen an deiner Freundlichkeit. (Vers 8).

Worin diese Freundlichkeit besteht, wird in Vers 8b.9 entfaltet. Dabei erinnern die Worte *Du hast mein Elend gesehen* an die Befreiung aus der Sklaverei, der Unterdrückung und dem drohenden Genozid in Ägypten. So heißt es in Exodus 3,7f: *Ganz genau habe ich das Elend meines Volkes gesehen, das in Ägypten ist, und ich habe ihren Hilfeschrei gegen seine Antreiber gehört. Ja, ich kenne seine Schmerzen. So bin ich herabgestiegen, um es aus der Hand Ägyptens zu befreien und es hinaufzuführen aus diesem Land in ein gutes und weites Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt.*

Auch in Psalm 31 sind die Gegenräume zu den Räumen der Freiheit enge Räume der Bedrohung, der Gefährdung, der Angst. In Vers 5 sieht sich die Beterin gefangen in einem

Netz, das ihren Bewegungsraum einengt, Vers 8 weiß um bedrängtes Leben und das Ausgeliefertsein in feindlicher Hand.

Dagegen wird der weite Raum der Befreiung entworfen, wenn es in Vers 9 heißt: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum*. Dieser Halbvers imaginiert einen Raum, in den die Zusage von Befreiung aus Situationen, die die Kehle zuschnüren und in denen Tränen an jeden Schritt gebunden sind, eingeschrieben ist: *aus der Enge rief ich Jah an - mit weitem Raum hat Jah geantwortet* (Psalm 118,5). Auf den Schrei aus der Bedrängnis und Enge antwortet JHWH mit Worten des weiten Raumes. Was Weite bedeuten kann, mag ein kleiner Text aus dem Zusammenhang der Isaak-Geschichten andeuten.

In der Erzählung in Genesis 26 geht es um Brunnenkonflikte rivalisierender Gruppen von Nomaden, deren Leben und Überleben von der Möglichkeit, über Wasser zu verfügen, abhängig ist. Es heißt dort in Vers 22: *Da zog Isaak weiter und grub noch einen anderen Brunnen. Darüber zankten sie sich nicht, darum nannte er ihn Rechobot und sprach: Nun hat Adonaj uns Raum gegeben, und wir können wachsen im Land*. Die Weite des Raumes als friedliche Lösung eines sozialen Konflikts, der Überleben zusichert, schreibt sich hier in einen Namen ein: Rechobot - weite Räume. Der weite Raum hat eine eminent soziale Konnotation, der weite Raum ist die Folge einer Konfliktschlichtung. Topographie und Sozialität gehen ineinander über.

Die hebräische Bibel buchstabiert Weite, den weiten Raum von der Gegenerfahrung her, von Erfahrungen der Bedrohung, der Bedrängung, der Gewalt und Ungerechtigkeit. Was Weite bedeutet wird oft erst im bedrängten Raum sichtbar. Und die Befreiung in den weiten Raum hinein wirft die Erfahrung der Enge nicht ins Vergessen, sondern bewahrt sie - einem Reisegepäck gleich - in der Erinnerung, im Gedächtnisraum. Gleichzeitig entwirft die hebräische Bibel visionär auch immer wieder Räume, in denen befreites und aufrechtes Gehen möglich ist.

Diese Grunderfahrung der Befreiung aus der Enge in die Weite der Freiheit findet in immer neuen Worten Raum. Und diese Freiheit ist immer mit dem Namen Gottes verbunden. *Ich bin haSchem, ich bin dein Gott, weil ich dich aus dem Lande Ägypten, dem Haus der Sklavenarbeit herausgeholt habe*. - so beginnen die zehn Gebote und der Aufenthalt in Ägypten begründet die wichtigsten Sozialgebote. So wird in Bezug auf Menschen aus anderen Ländern formuliert: *Einen Fremden sollst du nicht bedrücken und ihn nicht bedrängen, denn ihr seid Fremde gewesen im Lande Ägypten. Und ihr kennt die Seele, das Leben des Fremden*. (Exodus 23,9). Keine Ausgrenzung aus dem Raum der Freiheit - keine Abschiebung an den Rand und darüber hinaus - der Raum der Freiheit ist weit genug für alle und er hat eminent soziale Verpflichtung.

Beides, Freiheit und Geborgenheit, sind in den Namen Gottes eingeschrieben, beide haben ihren Grund in diesem Namen. Der Wunsch nach Freiheit und Geborgenheit kann als Sehnsucht des Menschen nach einem Leben verstanden werden, in dem Geborgenheit nicht zur Einengung verkommt und Freiheit nicht zur Beliebigkeit, in dem Schritte ins Offene, ins noch Unbestimmt gewagt werden können, ohne das falsche Versprechen, es passiere schon nichts, aber in der Gewissheit des Namens Gottes, in dem Freiheit und Geborgenheit eingeschrieben sind und der als Vertrauen auf Gott in das Leben des Menschen eben dies einschreibt:

*Deiner Hand vertraue ich meinen Lebensatem an.
Du hast mich befreit, haSchem, du treue Gottheit.
Du stellst meine Füße auf weiten Raum.*

IV. Bildmeditation haMaqom

Kehre um, haMaqom! Entschnüre meine Kehle.

Schaffe mir Raum um deiner verlässlichen Zuneigung willen.

So habe ich Vers 3 von Psalm 6 übersetzt.

Den Namen Gottes habe ich mit haMaqom / der Ort wieder gegeben. Diese

Gottesbezeichnung leitet sich aus Ester 4,14 ab, wo es heißt: *Denn wenn du in dieser Zeit schweigst, wirklich schweigen solltest, wird den Jüdinnen und Juden von einem anderen Ort Atem und Rettung erstehen.*

Mit diesem anderen Ort, hebräisch *maqom*, verbanden die Rabbinen eine Anspielung auf den Gottesnamen, zumal dieser im Esterbuch an keiner Stelle erwähnt ist. Daraus entwickelte sich die Bezeichnung ‚ha-Maqom‘ für Gott.

‚Ha-Maqom‘ verweist auch auf den Ort Jerusalem / Zion, an den Gott selbst den eigenen Namen gebunden hat. Für Juden und Jüdinnen in der Diaspora ist in diesem Namen die Erinnerung an jenen Ort lebendig, den Israels Gott erwählt hat, um den eigenen Namen dort wohnen zu lassen (vgl. Deuteronomium 12,5). In dieser Erinnerung bleibt die Hoffnung lebendig, dass Gott gegenwärtig ist, dort und überall, damals und auf Dauer. Jerusalem ist eine der Imaginationen eines sicheren und geborgenen Orts im Alten Testament. Gott ist der Ort der Welt, wie ein rabbinischer Gedanke formuliert (Midrasch Bereschit rabba, §68).

Dieser Raum führt aus der Enge und der Bedrängnis in einen freien und weiten Raum. In Gott haben alle Ängste Raum und dort öffnen sich Räume der Befreiung.

Das Bild ist im Internet unter der Seite: <http://www.maqom.com/swhole.jpg> zu finden.

Eine Künstlerin aus Jerusalem hat dem Gottesnamen haMaqom in einem wunderschönen Gemälde Form und Farbe gegeben. Die Künstlerin heißt Gitti Koschland.

In der Mitte steht der Gottesname in hebräischen Buchstaben: haMaqom. Mit ihm, vor und hinter ihm steht die Menorah, der siebenarmige Leuchter und der Lebensbaum. Die ovale Form, in deren Mitte sie stehen, ähnelt dem Etrog, einer zitrusähnlichen Frucht, die für Fruchtbarkeit und Freude steht. Die Form löst die Imagination von Geborgenheit aus, die Farben in seinem Innern wärmen.

An seiner Spitze steht das kleine Wort: *Sch^ema – Höre*. – Höre die Worte der Tora, lausche den Worten der Psalmen, vernimm die Worte und höre sie als deine eigenen. Rechts unten steht das kürzeste Gebet der hebräischen Bibel: *Gott, bitte heile sie doch!* (Numeri 12,13). Es geht um Mirjam, die an Aussatz erkrankt ist und Mose Gott bittet, sie zu heilen.

Die Künstlerin bringt dieses Grundgebet, diese Kurzform eines flehenden Gebetes mit dem Gottesnamen in Verbindung. Das Gebet hat elf Buchstaben und dem korrespondiert auf ihrem Bild die Offenbarung des Gottesnamens aus der Erzählung vom brennenden Dornbusch.

Genau über dem Etrog zitiert sie aus dieser Erzählung und zwar die Antwort Gottes auf die Frage Moses, wie denn Gottes Name sei. Und Gott antwortet: *ähjeh aschär ahjeh – ich bin der ich bin, ich bin der „Ich-bin-da“, ich werde da sein, als der ich da sein werde, ich bin bei euch.* Dieser Gottesname hat ebenfalls elf Buchstaben und so gibt Gitti Koschland dem verzweifelten Gebet einen Ort in Gott.

Ganz außen herum ist Psalm 122 geschrieben, ein Psalm, in dem Jerusalem als Ort des Friedens, der Ruhe und Geborgenheit beschrieben wird, als ein sicherer und geborgener Ort. Das Bild eröffnet Räume der Geborgenheit, Räume, in denen wir sicher verweilen können.

haMaqom, schaffe mir Raum um deiner verlässlichen Zuneigung willen.

Ja, du bist mein Fels und meine bergende Burg.

ⁱ Frank Crüsemann, Der Gewalt nicht glauben. Hiobbuch und Klagepsalmen – zwei Modelle theologischer Verarbeitung traumatischer Gewalterfahrungen, in: ders. u.a. (Hg.), Dem Tod nicht glauben. Sozialgeschichte der Bibel, FS für Luise Schottroff zum 70. Geburtstag, Gütersloh 2004, 251-268, 265. Vgl. auch Renate Jost, Trauma, Heilung und die Bibel, in: ebd., 269-292.

ⁱⁱ Silvia Schroer, Thobias. Staubli, Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt 1998, 61.

ⁱⁱⁱ Ursula Wirtz, Seelenmord. Inzest und Therapie, Stuttgart 1992, 147; Harald Feldmann, Vergewaltigung und ihre Folgen, Stuttgart 1992, 52f.

^{iv} Zwar wird Tamar von nur einem Mann vergewaltigt, doch die aktive Mithilfe von König David, Jonadab und Absalom ist nicht wegzudiskutieren.

^v Erich Zenger, Was wird anders bei kanonischer Psalmenauslegung?, in: Friedrich V. Reiterer (Hg.), Ein Gott - Eine Offenbarung. Beiträge zur biblischen Exegese. FS Notker Füglistner, Würzburg 1991, 397-413, 410.

^{vi} Siehe Martin A. Klopfenstein, Scham und Schande nach dem Alten Testament. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zu den hebräischen Wurzeln *bôš* und *klm* und *hpr* (ATHANT 62), Zürich 1972, 206.

^{vii} Ebd., 209.

^{viii} Die rechtliche Verurteilung einer Vergewaltigung in der hebräischen Bibel ist eindeutig. Es wird deutlich formuliert, dass innerfamiliäre Gewaltkonflikte vor das öffentlich tagende Gericht gebracht und dort ausgetragen werden sollen. Das Recht, das der Gewalt gegenübergestellt wird, kann biblisch gesehen gerade nicht an der Familiengrenze enden. Der Alttestamentler Frank Crüsemann weist auf einen Rechtsatz (Dtn 22,26) hin, der sehr gewichtig ist, zumal er nicht in der gleichen Weise wie Einzelbestimmungen von den damaligen Lebensformen abhängt. Es heißt in 5. Buch Mose 22,26: *Denn so, wie wenn ein Mann sich gegen seinen Nächsten erhebt und ihn an seiner Seele tötet, so ist diese Sache* - nämlich die Vergewaltigung. Ganz grundsätzlich wird Vergewaltigung damit rechtlich mit einem Tötungsdelikt gleichgesetzt und muss entsprechend gleichartig behandelt werden. Dabei findet sich eine auffällige Formulierung. Es ist nicht einfach von gewaltsamer Tötung die Rede, sondern das im Tötungsverbot des Dekalogs verwendete Verb (*razach*) und mit ihm der Tötungsakt wird auf die *näfäsh* bezogen. Dieses Wort heißt wörtlich *Kehle*, meint dann das *Leben*, ist aber nicht ohne Grund das biblische Wort für Seele geworden. [...] Der Vergleichspunkt zwischen Tötung und Vergewaltigung ist also die Verletzung der *näfäsh*, des Lebens, der Seele. Weil diese Größe bei Vergewaltigung dauerhaft beschädigt wird, hat der Vorgang das gleiche Gewicht wie die physische Auslöschung von Leben. Vgl. Frank Crüsemann, Das Alte Testament - Wurzel von Gewalt gegen Frauen oder Chance ihrer Überwindung, in: Gewalt gegen Frauen - theologische Aspekte (2). Eine Stellungnahme der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland e.V. (epd-Dokumentation 17a/97), 8-12, 10.

^{ix} Ebd., 206.

^x Erich Zenger, Ein Gott der Rache?, Feindpsalmen verstehen (Biblische Bücher 1), Freiburg-Basel-Wien 1994, 150.

^{xi} „‘What does it matter who is speaking?’ For feminist literary critics confronting the entanglement of rape with representation Beckett's question [...] demands the answer: who is speaking may be *all* that matters.“ Higgins, Lynn A./Silver, Brenda R., Introduction: Rereading Rape, in: Lynn A. Hiffins/Brenda R. Silver (ed.), Rape and Representation, New York 1991, 1-11, 1. Vgl. auch Zenger, Ein Gott der Rache?, 162.

^{xii} Vgl. Zenger, Ein Gott der Rache?, 162; Rainer Albertz, »Gott der Rache, erscheine!« Predigt über Psalm 94,1-23, in: ders., Zorn über das Unrecht. Vom Glauben, der verändern will, Neukirchen-Vluyn 1996, 130-144, 139.

^{xiii} Ebd., 162.

^{xiv} Ebd., 140. Siehe auch Jürgen Ebach, Der Gott des Alten Testaments - ein Gott der Rache?, in: ders., Biblische Erinnerungen. Theologische Reden zur Zeit, Bochum 1993, 81.91, bes. 87ff.

^{xv} Ebach, Der Gott des Alten Testaments, 87.

^{xvi} Albertz, Gott der Rache, 140.

^{xvii} Ebach, Der Gott des Alten Testaments, 90.

^{xviii} Ingo Baldermann, Einführung in die Bibel, Göttingen³ 1988, 90f.

^{xix} Aus: Crüsemann, Der Gewalt nicht glauben., 251-268, 265. Vgl. auch Jost, Trauma, Heilung und die Bibel, in: ebd., 269-292, v.a. 280f.

Reader GefängnisSeelsorge R GS

Seit Anfang 1994 erscheinen in loser Folge im Selbstverlag der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland die „Reader Gefängnisseelsorge“. Die Schriftenreihe ist in erster Linie als Arbeitsmaterial für Theorie und Praxis der Gefängnisseelsorge gedacht und geht allen haupt- und nebenamtlichen Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorgern im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland und darüber hinaus Bezieherinnen und Bezieherinnen im In- und Ausland zu.

Gegen Erstattung des Selbstkostenpreises (s.u.) zuzüglich der Versandkosten kann der Reader GefängnisSeelsorge in der Geschäftsstelle der Konferenz bestellt werden.

Bisher sind erschienen:

R GS 1/94: Aktuelle Texte zur Konzeption von Gefängnisseelsorge, 30 S., 1,50 Euro (3. Aufl. 2004)

R GS 2/94: Seelsorgerliche Verschwiegenheit, 33 S., 1,50 Euro (2. Aufl. 2000)

R GS 3/94: Als Mann und Frau, Seelsorgerin und Seelsorger im Gefängnis, 37 S. (vergriffen)

R GS 4/95: Gefängnisseelsorge - Anpassung oder Verweigerung, Partizipation oder Dissidenz, 57 S., 2,50 Euro (2. Aufl. 2002)

R GS 5/95: Auf dem Weg der Solidarität. Zeitgeschichtliche Beiträge zur Gefängnisseelsorge, 56 S., 2,50 Euro (3. Aufl. 2004)

R GS 6/96: Blick' (nicht) zurück im Zorn. Gefängnisseelsorge im Prozeß des Zusammenwachsens von Ost und West, 94 S. (vergriffen)

R GS 7/96: Täter-Opfer-Ausgleich im Strafvollzug

Perspektiven und Grenzen von Tataufarbeitung und Schadenswiedergutmachung für Opfer und Täter/innen, 94 S., 4,00 Euro (2. Aufl. 2002)

R GS 8/97: Menschenbilder im Strafvollzug

Beiträge zur Reflexion von Anspruch und Wirklichkeit des Strafvollzugs und der Gefängnisseelsorge, 69 S., 3,00 Euro

R GS 9/99: Genügt nicht einfach ein weites Herz? Konzeptions-Entwürfe für die Seelsorge im Gefängnis, 74 S., 4,00 Euro

R GS 10/01: Beiträge zur Seelsorge im Maßregelvollzug, 43 S., 2,50 Euro

R GS 11/02: Im Bannkreis des Bösen. Dokumentation zur Jahrestagung 2002; Gefängnisseelsorge unter veränderten Bedingungen:

Beiträge zu einem Fachgespräch bei der EKD, 78 S., 4,00 Euro

R GS 12/06: Lebens-Welten. Dokumentation der Jahrestagung 2005, 54 S., 4,00 Euro

R GS 13/06 Manfred Josuttis: Vorträge zur Gefängnisseelsorge, 24 S. 2,00 Euro

Geschäftsstelle der Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland

Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, Tel.: 0511- 279 64 06

eMail: heike.roziewski@ekd.de

www.gefaengnisseelsorge.de

Für weiteres Material aus dem Selbstverlag der Konferenz fordern Sie bitte einen Bestellschein an.

Eine umfangreiche Sammlung von Fachliteratur befindet sich in der

Fachbücherei für Gefängnisseelsorge im Predigerseminar Celle,

Berlinstr. 4, 29223 Celle, Tel. 05141- 95 76 24